



Das Magazin zur Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V.

Nr. 41 Dezember 2012















#### Liebe Leserinnen und Leser!

In den letzten drei Jahren hat uns die Zukunft des katholischen Gymnasiums in Tomsk besonders in Atem gehalten. Ohne den gerade vollendeten Neubau wäre die Schule in absehbarer Zeit mit Sicherheit geschlossen worden. Es ist das einzige katholische Gymnasium in Russland und seine Zukunft liegt uns deshalb besonders am Herzen.

Wir berichten in der Titelgeschichte über die Historie des Gymnasiums und die Besonderheit dieser Schule, die den Spagat schafft, Schüler aufzunehmen, die durch das Netz des staatlichen Schulsystems rutscht sind und zum Teil als nicht mehr "beschulbar" galten und der Kraft, mit ihnen und allen anderen Schülern so harmonisch und erfolgreich zu arbeiten, dass alle von ihnen einen Abschluss machen können. Die des Gymnasiums Schüler Tomsk sind froh, nun endlich in ihrem neuen Schulgebäude unterrichtet werden zu können. Wir sind glücklich, bei der Einweihung des Neubaus dabei gewesen zu sein.

Fast die Hälfte der für den Schulneubau benötigten 1,5 Millionen Euro ist durch die Vermittlung und Initiative unserer Russlandhilfe zusammen gekommen. Das freut uns sehr. Haben wir uns am Anfang gefragt, ob die Idee eines Neubaus überhaupt verwirklicht werden kann, so haben wir uns zwischendurch verwundert die Augen gerieben, wie großartig diese Herausforderung bewältigt wurde.

Wir blicken auf das Jahr 2012 mit einer Fülle von Eindrücken zurück. Höhepunkt war dabei für uns die Vorbereitung und Durchführung der Renovabis-Bundeseröffnung im Mai 2012 im Bistum Osnabrück. Die Eröffnung war eine gute Plattform, um auf uns und auf unsere Arbeit aufmerksam zu machen. Vier Tage, die bestückt waren mit Bühnenprogrammen, Gottesdiensten, Theaterstücken, Lesungen, Ausstellungen etc. boten dazu viel Gelegenheit. Bei dem in diesem Rahmen durchgeführten großen Sponsorenlauf konnten 11.000 Euro für unsere russischen Kinderzentren gesammelt werden. In der Mitte dieses Heftes haben wir ein kleines Fotoposter mit Eindrücken der Renovabis-Bundeseröffnung zusammengestellt.

Im zweiten Halbjahr 2012 hat uns der Aufruf von Bischof Clemens Pickel für den Bau des Hauses der Stille in Marx sehr beschäftigt. Wir haben unsere Spenderinnen und Spender angeschrieben und die Bitte des Bischofs um finanzielle Unterstützung des Hausbaus weitergegeben. Über 33.000 Euro konnten wir Bischof Pickel bislang für den Hausbau überweisen. Unsere Klosterbauer haben mit ihrem Arbeitseinsatz in den Herbstferien in Marx ihr Übriges dazu beigetragen, dass das Haus der Stille Anfang 2013 eingeweiht werden kann.

"Eine Kuh für Marx" ist mittlerweile zu einem Markenzeichen geworden. Die Zahlen



Foto: Heike Prior.

sprechen für sich: Lag das Spendenvolumen 2001 bei den Privatspendern bei 20.000 Euro, so lag es 2011 bei 127.000 Euro. Das Volumen der Stiftungsgelder lag 2001 bei 2.350 Euro und 2011 bei 600.000 Euro.

Unsere Russlandhilfe hat sich in den letzten Jahren rasant entwickelt. Wir konnten viele Personen in unserem Bistum und weit darüber hinaus anstecken und für unsere Arbeit begeistern. Wir freuen uns über das immer größer werdende Engagement unserer Unterstützer, sowohl durch persönlichen Einsatz als auch durch Spenden.

Wir blicken zufrieden auf das Jahr 2012 zurück und danken Ihnen sehr für Ihre Mithilfe. Wir wünschen Ihnen eine besinnliche Adventszeit und freuen uns auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr.

Ihr Ottmar Steffan







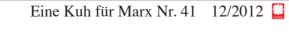
### Inhaltsverzeichnis

### Schulkind sein am katholischen Gymnasium in Tomsk

Eine besondere Schule mit Zukunftsvisionen	5
Pünktlich um halb neun ertönt die Schulklingel	10
Von Sibirien lernen	14
Reise nach Sibirien	
Der Baum, den du morgens pflanzt, spendet mittags noch keinen Schatten	16
Kuh-Projekt	
29 Kühe für Familien aus Omsk	21
Russischer Besuch im Bistum Osnabrück	
Nicht nur ein Jahr in Russland	22
Partnertreffen in Aachen - Caritas SIbirien	
"Worte allein vermögen nichts; was mit fortreißt, ist das Beispiel"	24
Rückblick auf Renovabis-Bundeseröffnung	
Auf die Plätze, fertig, los!	25
Spielplatzbau in Orenburg	
Garten Kunterbunt in Orenburg	28
Jugendcamp im Kaukasus	
Immer ein bisschen mehr als gedacht	34
Morgenandachten von Bischof Pickel	
Der Traum vom Haus der Barmherzigkeit und andere Geschichten	39
Spenden-Gala	
Schüler entwerfen Plakate für Charity-Gala	44
Haus der Stille in Marx	
"Ich habe begonnen, ein Haus zu bauen"	45
Von Bischof zu Bischof	47
Kurznachrichten	
Augenblick mal	48
Impressum - Spendenfornular	
Wir über uns	50











Sie fühlen sich wohl in ihrer Schule: Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Tomsk, einer Ganztagsschule, die sich um traumatisierte Kinder kümmert. Foto: Julia Reiswich.

### Eine besondere Schule mit Zukunftsvisionen

von Ottmar Steffan

"Wir wollen hier eine neue Schule bauen, was hältst du davon?" So verblüffte mich Schwester Elisabeth Jakubowitz, die Caritasdirektorin für Sibirien, bei meinem Aufenthalt 2009 in Tomsk. "Schon lange", so Schwester Elisabeth weiter, "sehen wir keinen anderen Ausweg. Entweder wir können unseren verrückten Traum erfüllen und ein richtiges Schulgebäude errichten oder wir müssen unsere derzeitigen Klassenräume für immer schließen".

Ich muss gestehen, als ich ein Jahr zuvor im April 2008 an der Jubiläumsveranstaltung zum 15jährigen Bestehen des katholischen Gymnasiums in Tomsk teilgenommen hatte, war uns Festtagsgästen allen klar, dass es so überhaupt nicht mehr weitergehen konnte.

Die katholische Gemeinde in Tomsk ist über 200 Jahre alt, ihre Kirche mehr als 175 Jahre. Die erste katholische Schule in Tomsk wurde im Jahr 1900 gegründet. Sie wurde 1920 durch die Kommunisten enteignet und geschlossen. 1993 wurde die Schule als katholisches Gymnasium mit Status einer Privatschule wieder eröffnet.

Am 1. September 1993 begann der Unterricht. Zunächst wurden

nur Kinder aus der Gemeinde unterrichtet, doch schon im zweiten Jahr kamen auch andere Kinder dazu - Kinder verschiedener Nationalitäten und Glaubensrichtungen, Kinder mit unterschiedlichen Talenten und Fähigkeiten. Der erste Klassenraum war die Kirche. Anfang 1994 ging ein Teil des Hauses der Mutter Teresa Schwestern an die Schule über. Von 1994 bis 2001 entwickelte sich die Schule kontinuierlich weiter. Es wurden immer mehr Schüler aufgenommen, weitere Klassen gegründet und nach und nach nahm die Schülerzahl derart zu. dass die vorhandenen Räume

abiläumsveranstaltung zum 15- der Unterricht. Zunächst





nicht mehr ausreichten. In dieser Zeit wurde ein Teil des frisch renovierten Pfarrhauses an die Schule angegliedert. Die Jahre 2003 bis 2005 waren für die Schule nicht einfach. Finanzielle Probleme überschatteten den Schulalltag. Die Folgen waren eine schlechte Versorgung mit Unterrichtsmaterialien, fehlende Fachräume, Lehrbücher. Computer und darüber hinaus eine hohe Fluktuation bei den Lehrkräften. Die Schulleitung wandte sich an Schwester Elisabeth und fand bei der Caritas tatkräftige Unterstützung. Schon bald konnte die Situation verbessert werden. Doch es gab nur eine kurze Verschnaufpause. Die Schülerzahl stieg stetig an. Oft mussten Schüler wegen Platzmangels abgewiesen werden. Weil das Gebäude nur Platz für sechs Klassenräume hatte, die von allen elf Schulgenutzt klassen gemeinsam werden mussten, fand der Unterricht inzwischen in zwei Schichten statt. Es gab keine Turnhalle, keine Schulbibliothek, keine Aula für Veranstaltungen und Feste sowie keine Räume für Ärzte, Logopäden und Psychologen. Dies stellte einen ernsten Verstoß gegen die gesetzlichen Richtlinien für den Schulbetrieb dar und wurde von den Aufsichtsbehörden nur deshalb vorübergehend geduldet, weil die Schule von Anfang an speziell für traumatisierte Kinder aus armen Familien konzipiert wurde und es in der ganzen Stadt kein Alternativangebot gab und gibt. Trotz der beeindruckenden Ergebnisse in der pädagogischen und therapeutischen Arbeit konnte das katholische Gymnasium nie akkreditiert werden, weil die Räume

den gesetzlichen Anforderungen nicht entsprachen. Ohne Akkreditierung aber hat das Gymnasium auch keine Möglichkeiten, staatliche Finanzierung zu erhalten. Die Schülerzahl stieg von 35 Schülern im Jahr 2006 bis auf 84 Schüler im Jahr 2010 an und überstieg damit die maximale Aufnahmekapazität von genehmigten 70 Schülern deutlich.

### 1,5 Millionen für Bau des neuen Schulkomplexes

"Elisabeth, ich kann dich ja verstehen", antwortete ich ihr damals, "aber es ist doch völlig illusorisch, ohne einen Cent Startkapital solch ein Projekt realisieren zu können". Sie erwiderte mir: "Eine wirklich gute Idee erkennt man daran, dass ihre Verwirklichung von vorneherein ausgeschlossen erscheint, so soll Albert Einstein einmal gesagt haben. Ich habe einmal erste Baupläne erarbeiten lassen und bin mir sicher, dass wir für 1.5 Millionen Euro Bausumme das neue Gebäude hochziehen können. Ich möchte den neuen Schulkomplex gerne zum 1. September 2012 einweihen, denn es gibt keine Alternative dazu. Die Stadt Tomsk hat lange alle Augen für uns zugedrückt, doch dies ist ohne eine neue und dauerhafte Perspektive mehr länger möglich. Die Stadt hat in dieser Situation sogar angeboten, uns kostenlos das benachbarte Grundstück für den notwendigen Neubau zur Verfügung zu stellen. Das ist jetzt unsere Chance."

der Folgezeit führten Schwester Elisabeth und Schuldirektorin Olga Pogonina mit allen Beteiligten enorm viele Ge-

spräche, um zu einer Entscheidung zu kommen. Zu diesem Zeitpunkt war bereits klar, dass Schwester Elisabeth im Sommer 2010 ihr Sabbatjahr beginnen würde. Die Zeit drängte. Vorher sollten die wichtigsten Dinge bereits auf den Weg gebracht worden sein. So fiel innerhalb weniger Wochen gegen Ende 2009 der Startschuss, die Baugenehmigung zu beantragen und Spendengelder für das neue Schulgebäude zu sammeln. Schwester Elisabeth bat die Russlandhilfe der Caritas Osnabrück dafür um besondere Unterstützung.

#### Spender der Russlandhilfe unterstützen Bauvorhaben

Kurz vor Schwester Elisabeths einjähriger Ruhepause war etwa die Hälfte der benötigten Spendengelder eingeworben. Gleichzeitig startete die zweijährige Bauphase, die von Olga Pogonina geleitet wurde. Täglich war sie in der Folgezeit auf der Baustelle. Die Arbeit kam gut voran. Selbst im sibirischen Winter wurde fast durchgearbeitet, erst bei Temperaturen ab minus 30 Grad wurde die Arbeit zeitweise unterbrochen. "Eine Kuh für Marx" war während des Sabbat-Jahres von Schwester Elisabeth deutscher Ansprechpartner für die Spender, die monatlich per Bautagebuch über den Fortschritt am Bau unterrichtet wur-Wir konnten erreichen, den. dass im Laufe der Zeit die komplette Bausumme bereitgestellt werden konnte. Knapp die Hälfte der etwa 1,5 Millionen konnte die Russlandhilfe der Caritas Osnabrück einwerben und damit erheblich zur Realisierung des Projektes beitragen. Es war eine

Eine Kuh für Marx Nr. 41 12/2012





Der Neubau des Gymnasiums fügt sich gut in das Straßenbild ein. Foto: Ottmar Steffan.

Freude, wie sehr die Schulgemeinschaft mitfieberte bis der Bau endlich stand. Am 25. September 2012 war es dann endlich soweit. Bischof Joseph Werth weihte nach einem Festgottesdienst gemeinsam mit einer großen Festgemeinde, darunter auch zum ersten Mal ein Vertreter der orthodoxen Kirche aus Tomsk, das neue Schulgebäude ein und gab damit den Startschuss für eine hoffnungsfrohe Zukunft des einzigen katholischen Gymnasiums Russland.

# Schlechte Lebensbedingungen für Kinder

Viele Kinder wuchsen und wachsen noch heute in Russland unter extrem belastenden familiären Verhältnissen auf. Hierzu gehört die Erfahrung von Gewalt, Vernachlässigung und Verwahrlosung, Alkohol- und Drogenabhängigkeit von Eltern oder nahen Angehörigen und deren Arbeitslosigkeit, Armut und soziale Ausgrenzung. So sind beispielsweise etwa 40

Prozent der Kinder aktuellen Untersuchungen zufolge Gewalt in der Familie ausgeliefert.

Auch der Gesundheitszustand der Kinder in Russland ist besorgniserregend. 30 Prozent der Schulabgänger haben demnach wegen ihres schlechten Gesundheitszustandes erhebliche Einschränkungen bei ihrer Berufswahl und der Suche nach einem Arbeitsplatz. Kinder und Jugendliche, die aufgrund ihrer Lebensbedingungen zum Teil schon sehr früh erwachsen werden müssen, haben oft große Probleme in den Beziehungen mit anderen Kindern und sind nicht in der Lage, sich in größere Gruppen zu integrieren. Andere fehlen aufgrund ihrer stark geschwächten Gesundheit oft im Unterricht. Wieder andere verweigern selbst den Schulbesuch oder werden im staatlichen Schulsystem kaum noch gefördert, wenn starke Defizite bei ihrer Lernentwicklung offensichtlich sind. Außerdem gibt es Familien, in denen die Eltern gezwungen sind, sehr viel zu arbeiten, um ihre Kinder zu er-

nähren. Die Eltern haben einfach keine Möglichkeit, den Kindern ausreichend Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Kinder brauchen einen individuellen Zugang zum Lernen in kleinen Klassen, eine individuelle Unterstützung für ihre harmonische Persönlichkeitsentwicklung und eine vollwertige Ausbildung. Die städtischen Schulen mit 30 bis 40 Kindern in einer Klasse sind dabei überfordert und die Privatschulen sind für diese Familien zu teuer. katholische Gymnasium hingegen schaut auf jeden Einzelfall, prüft auch die finanziellen Rahmenbedingungen. Etliche Familien konnten und können das Schulgeld in Höhe von etwa 160 Euro monatlich nur teilweise oder gar nicht aufbringen. In diesen Fällen helfen Spender, damit die Kinder die Schule besuchen können. Diese Hilfe ist auch weiterhin nötig.

# Ein Platz für sozial benachteiligte Kinder

Dem katholischen Gymnasium in Tomsk gelingt es, seine Schüler in die Gesellschaft zu integrieren und ihnen in der ganzheitlichen harmonischen Persönlichkeitsentwicklung zu helfen. Der Bedarf an Schulplätzen für traumatisierte und sozial benachteiligte Kinder war ausschlaggebend für die Initiative der Mitglieder der katholischen Kirchengemeinde, 1993, nach über 70 Jahren, in Tomsk wieder ein katholisches Gymnasium, vor allem für benachteiligte Kinder, ins Leben zu rufen.

Obwohl das katholische Gymnasium vorrangig Kinder aufnimmt, die aus gesundheitlichen oder ethnischen Gründen nicht









Die Freude bei der Eröffnung des neuen Schulgebäudes war groß. Endlich herrscht genügend Platz für alle. Foto: Ottmar Steffan

an städtischen Schulen oder Privatschulen unterrichtet werden, ist es im engeren Sinne keine heilpädagogische Sonderschule, sondern ein Gymnasium. Ziel pädagogisch-therapeutischen Modellkonzeptes ist es, allen Kindern einen Schulabschluss zu ermöglichen, der ihnen eine Chance auf einen Studienplatz oder eine mittlere Berufsausbildung gibt. Das katholische Gymnasium ist eine Ganztagsschule, in der die Kinder den größten Teil des Tages gemeinsam verbringen.

Ihre Familiensituationen sind völlig unterschiedlich: Oleg\*, 2000 geboren, ist das zweitälteste von sechs Geschwisterkindern. Das jüngste Kind der Fa-

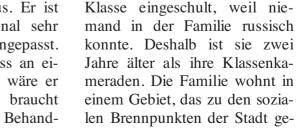
8

milie ist schwer krank und die Mutter ist mit ihm oft wochenlang im Krankenhaus. Dann sind die größeren Geschwister meist sich selbst überlassen. Die Familie lebt in einer kleinen 2-Zimmer Wohnung. Alle Kinder sind gesundheitlich sehr geschwächt, denn das Einkommen der Eltern reicht nicht für eine ausreichende Ernährung. Die familiäre Belastung und fehlende Fürsorge wirken sich sehr auf Olegs emotionale und psychische Gesundheit aus. Er ist mangelernährt, emotional sehr labil und sozial nicht angepasst. Dem psychischen Stress an einer städtischen Schule wäre er nicht gewachsen. Oleg braucht neben logopädischer Behandlung und individueller Förderung beim Lernen vor allem Zuwendung und Fürsorge und eine regelmäßige, ausreichende Ernährung.

#### Familiensituationen der Schüler sind unterschiedlich

Oder Erome\*, geboren 1992. Sie stammt aus Usbekistan. Ihre Familie ist muslimisch. Als sie nach Russland kam, wurde Erome nochmals in die erste Klasse eingeschult, weil nie-







hört. Die Kriminalitätsrate ist dort sehr hoch. Die hohe Gewalttätigkeit und extreme Disziplinprobleme machten das Lernen an der dortigen Schule fast unmöglich. Die ständige Angst vor Übergriffen behinderten Eromes Lernfähigkeit zunehmend. Aus Angst vor der Schule wurde sie immer öfter krank und versäumte so viel Unterricht, dass ihr Schulabschluss gefährdet war. Deshalb wurde sie 2008 ins katholische Gymnasium umgeschult. Die Familie ist sehr froh, dass Erome ietzt eine christliche Schule besuchen darf, in der sie sich als Muslimin und Ausländerin sicher und geschätzt fühlt.

#### Liste der Schicksale ist lang

Die Liste der Schicksale ließe sich beliebig fortsetzen, wie mit Irina\*, die mit ihrer Großmutter aufwächst, weil ihre Eltern wegen Drogenhandel im Gefängnis sitzen. Mit Ekaterina\*, deren Mutter Krebs hat und deren Vater, als er von der Diagnose erfuhr, die Familie verließ. Nach der Chemotherapie versäumte Ekaterina oft den Unterricht, um die Mutter zu pflegen. Oder Eugen\*, der allein mit seiner Mutter lebt, die als Verkäuferin tätig ist und einen sehr langen Arbeitstag mit einem geringen Arbeitslohn hat. Bei Eugens Mutter zeigen sich starke Verhaltensauffälligkeiten. Sie kümmert sich kaum um ihn. Die Wohnung ist komplett verwahrlost. Deshalb sorgt jetzt seine Großmutter für ihn.

Das katholische Gymnasium ist mehr als eine Schule. Alle Schülerinnen und Schüler haben Unterrichtsschluss Möglichkeit, das angegliederte Kinderzentrum zu besuchen. Dieses Zentrum sorgt mit seiner pädagogischen und therapeutischen Arbeit in einer Art Hortbetreuung dafür, dass Schüler aller Altersstufen mit den dort gesammelten Erfahrungen Hilfe bekommen, ihr Leben selbstständig zu meistern. Durch die Arbeit des Kinderzentrums kann die fehlende Fürsorge in den Familien in wesentlichen Bereichen kompensiert werden.

Stolz kann die Schule auf die Ergebnisse ihrer Bildungsarbeit zurückschauen. Seit 1993 haben fast 300 Schüler das katholische Gymnasium besucht. Für 90 Prozent der Kinder war die Aufnahme in diese Schule die einzige Chance, eine vollwertige Schulausbildung, Hilfe zur Überwindung der Traumata und zur sozialen Integration zu bekommen. Bisher haben alle Schulabgänger einen Ausbildungsplatz bekommen oder einen Studienplatz an Hoch- und Fachschulen. 170 Schülerinnen und Schüler kann das Gymnasium nun aufnehmen.

Auch wenn die Hoffnung gewachsen ist, dass sich die Stadt Tomsk zukünftig einmal anteilig an den Kosten des Gymnasiums beteiligt, so weiß Direktorin Olga Pogonina, wie existenziell wichtig auch weiterhin die Unterstützung aus Deutschland und damit auch aus Osnabrück

#### Die Abiturientin Elisabeth fasst ihre Schulzeit am katholischen Gymnasium so zusammen:

"Vom ersten Schuljahr an hat man uns nicht nur Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht. Wir haben gelernt, logisch zu denken und zu lieben -Gott, die anderen und uns selbst. In unserem Gymnasium gibt es nicht viele Schüler aus gläubigen Familien und trotzdem ist jedem, der hierher kam, sofort der Unterschied in der Beziehung der Menschen zueinander und in der Atmosphäre, die etwas von familiärer Wärme und Geborgenheit hat, aufgefallen. Wir waren wie eine große freundliche Familie.

Es ist ein langer Abschnitt unseres Lebens [...] eine glückliche und unvergessene Zeit. Doch das Wichtigste ist vielleicht, dass es jeden Morgen 5 Minuten vor Unterrichtsbeginn ein besonderes Klingelzeichen gibt die Einladung zum Morgengebet. [...] Wir bitten um Schutz und Hilfe, um Gottes Segen, so wie es eigentlich in einer echten Familie sein sollte. Ich danke Gott für unser Gymnasium, durch das meine Familie zu dem Glauben gefunden hat und ich meinen eigenen Weg in die Zukunft.

Ich möchte Designerin werden und ich bin überzeugt davon, dass der Unterricht im Gymnasium diese schöpferischen Fähigkeiten in mir geweckt hat. Ich wünsche mir sehr, dass dieses Gymnasium lebendig bleibt, stark wird und aufblüht. Denn es ist unser Gymnasium, in dem wir unsere Kindheit verbracht haben".



<sup>\*</sup> Name von der Redaktion geändert





Übung macht den Meister. Unterricht am Gymnasium in Tomsk. Foto: Julia Reiswich.

# Pünktlich um halb neun ertönt die Schulklingel

Seit drei Monaten arbeitet Julia Reiswich aus Osnabrück am Gymnasium in Tomsk. Sie berichtet über ihre ersten Eindrücke aus dem Schulalltag in der neu eröffneten Schule.

von Julia Reiswich

10

Die kleine siebenjährige Nastja wird morgens kurz nach acht von ihrem Vater zur Schule gebracht. Der Vater der Erstklässlerin begleitet die eigene Tochter bis ins Schulinnere und hilft ihr dabei, ihre Jacke aus- und ihre für die Schule vorgesehenen Schuhe anzuziehen. Dann gibt sie ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange und flitzt nach oben in den Flur, wo das all-

# morgendliche Gebet stattfindet.

Das morgendliche Gebet beginnt um fünf vor halb neun. Hierzu versammelt sich die Schulgemeinschaft im Flur des oberen Schultrakts. Im morgendlichen Gebet wird an die Kinder gedacht, die womöglich krank zuhause geblieben sind, es wird an diejenigen erinnert, denen es nicht so gut geht, wie z.B. Vlad aus der achten Klasse, der vergangenen Samstag beim

Überqueren der Straße an der Ampel von einem Auto erfasst wurde und nun mit einer Gehirnerschütterung im Krankenhaus liegt. Es folgt das Vaterunser, Ave Maria sowie das Gebet zum 'Angel Hratinel' (Schutzengel).

Eine Besonderheit des Gymnasiums liegt auch darin begründet, dass sich die katholische Religion überall im schulischen Alltag wiederfindet. So traten bei einem Volleyballturnier am

**♥** 





,Tag zu Ehren der Lehrer', Pater Andrej, Pater Marek und Pater Stephan für die Lehrermannschaft mit an. Auch im Schulalltag sind sie stets präsent.

Pater Stephan, der katholische Religion gemeinsam Schwester Irina (Eucharistieschwester) unterrichtet. legt Wert darauf, dass die Schülerinnen und Schüler ihre Fragen über Gott und den allgemeinen Glauben direkt an die Menschen richten können. Er sieht in der katholischen Glaubensvermittlung ein Sinnangebot für alle Schülerinnen und Schüler, denn nicht immer spielt die katholische Religion eine Rolle in den Familien. Lediglich ein Viertel der Schüler sind auch katholisch.

Pünktlich um halb neun ertönt die Schulklingel. Ein Zeichen für die Schüler, auf ihren Plätzen im Klassenraum Platz zu nehmen und die Schulsachen sauber und ordentlich präpariert auf dem Tisch vor sich liegen zu haben. Dann stehen die Schülerinnen und Schüler an ihrem Platz und erwarten den Lehrer, der nach einem "Guten Morgen" schließlich den Unterricht beginnt. Gelernt wird bis in den Nachmittag hinein und sogar am Samstag (ab Klasse 5). Gleich zu Beginn merkt man, dass das Unterrichts- und Schulklima hier in Russland ein anderes ist - viel strenger und disziplinierter. Ordnung und Gehorsamkeit stehen auf der Tagesordnung. Die Lehrer sind Autoritäten, die es zu achten gilt. Lautes Ermahnen und Strafen gehören zum Alltag.

Während in den ersten Klassen elementarer Schulstoff gelehrt und gelernt wird, werden die älteren Klassenjahrgänge in russischer Sprache und russischer Literatur, Naturwissenschaften, Mathematik und Algebra, in Fremdsprachen wie Englisch und Deutsch, in Sport und Gesundheitslehre, Musik und katholischer Religion unterrichtet.

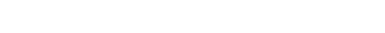
### Kleine Klassen erlauben individuelle Förderung

In der Schule ist alles sehr nah und familiär. Durch die kleinen Klassengrößen gelingt es den Lehrern, in direkten Kontakt mit ihren Schülern zu treten, zu erfahren, wo sie Probleme haben. Irina Petrowna, ist Klassenlehrerin der Abschlussklasse 11. Sie unterrichtet seit 2009 an der Schule Mathematik und Informatik und weiß, wovon sie spricht. Sie arbeitete 25 Jahre an einer öffentlichen Schule in einem Stadtteil in Tomsk, in dem Kriminalität und Probleme an der Tagesordnung waren.



Tag des Lehrers: Die Schüler schenkten den Lehrern eine Rose und eine Tafel Schokolade. Foto: Julia Reiswich.







Mit dem Schulabschluss in der Tasche haben auch sie gute Chancen, in der russischen Arbeitswelt Fuß zu fassen – die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums in Tomsk. Foto: Julia Reiswich.

Als Irina Petrowna vor drei Jahren die Lehrarbeit am katholischen Gymnasium aufnahm, musste auch sie sich umstellen. Der Schulstoff blieb derselbe, doch die Lehrarbeit an sich ist eine vollkommen neue gewesen. Kleinere Klassen erlauben individuelle Förderung und die Stärkung der Persönlichkeit. Neue Schülerinnen und Schüler können schnell in die Schulgemeinschaft integriert werden.

"Häufig", so Irina Petrowna, "kommen neue Schüler in die Schule, die in ihrer alten Klasse Probleme hatten. Die Probleme sind sehr unterschiedlich und individuell." Die Lehrerin berichtet von einem Jungen, der im kommenden Jahr seine Abschlussprüfung ablegt. Er kam als Neuling in ihre neunte Klasse, demotiviert und missgelaunt, die Schule satt, die Mitschüler

12

satt. Als er dann begann, seinen Weg in der neuen Schule ähnlich fortzusetzen, stoppte seine Klassenlehrerin Irina Petrowna ihn und erklärte ihm: "Fang erst einmal bei dir selbst an und schimpfe dann erst über alles andere." Genau so kam es. Heute lobt ihn seine eigene Mutter und staunt über Veränderungen eigenen des Sohns. Irina Petrowna traf die Mutter neulich auf der Straße. Diese erzählte ihr, dass sie es kaum fassen kann, dass ihr Sohn heute so zuvorkommend, hilfsbereit und aufmerksam ist. Er packe stets zuhause mit an, trage der Mutter die Einkaufstaschen sowie die schweren Sachen in die Wohnung und frage darüber hinaus, ob er sonst noch helfen könne. "Ein echter Gentleman ist er also geworden", lacht Irina Petrowna. Endlich will er etwas

von allein und endlich ist er neugierig und motiviert!

Der "ewige Kampf" zwischen Lehrern und Schülern lohnt sich. Auch wenn die Erziehung oftmals mit einem großen Akt an Kraft und Energie verbunden ist, investiere man gern in das Heranwachsen der eigenen Schützlinge, so Irina Petrowna. Der respektvolle Umgang, die Achtung vor der Autorität, die Bereitschaft Mitgefühl zu empfinden und zu helfen, sind keineswegs vergleichbar mit denen an öffentlichen Schulen.

Am 5. Oktober haben wir den Tag des Lehrers gefeiert. Die Lehrerinnen und Lehrer wurden morgens mit Musik in der Schule begrüßt. Jeder Schüler schenkte seinem Lehrer eine Rose und eine Tafel Schokolade, die im selben Moment der Annahme aufgemacht und



Eine Kuh für Marx Nr. 41 12/2012



freundschaftlich geteilt wurde. Es wurde gesungen, getanzt und gelacht. Das Unterrichtszepter wurde an verantwortungsbewusste Schülerinnen und Schüler abgegeben. Diese leiteten in Eigenregie und in vorheriger Absprache mit dem jeweiligen Fachlehrer den Unterricht.

Am frühen Nachmittag erwartete die Pädagogen noch ein kleines Konzert und ein Bühnenprogramm. Zum Abschluss stimmte die Abschlussklasse 11 in ein Lied auf die Lehrerinnen und Lehrer ein. Deutlich fühlte man die Dankbarkeit der Lehrerinnen und Lehrer an diesem Tage.

Dass die Schüler auch im Schulalltag ihre Schule lieben zeigen Äußerungen wie die von Pascha aus der 11. Klasse:

"Es ist eine kleine und gemütliche Schule, in der es immer witzig und lustig zugeht", sagt Pascha. Der Umgang sei sehr freundschaftlich und nicht so streng wie an anderen Schulen.

#### Die Schüler lieben ihre Schule

Das Engagement der älteren Schüler ist unterschiedlich groß, aber wenn die Bereitschaft da ist zu helfen, dann kann man immer mit anpacken. Auf diese Weise hilft Pascha im Kinderclub aus, bereitet Festlichkeiten vor und ist aktiv bei der Betreuung der jüngeren Schüler dabei.

Pascha lobt in seiner Schule zudem, dass es für jeden Schüler dieselbe Portion zu essen gibt. An anderen Schulen gäbe es stets ein Buffet für die gesamte Schülerschaft. Die ersten, die ans Essen kommen, bekommen eine große Portion. Diejenigen, die es nicht rechtzeitig zum Buffet schaffen – zumeist die Kleinen und Schwachen –, gehen leer aus. Anders gehe es am katholischen Gymnasium zu.

Hier bekomme jeder dieselbe Portion.

Nastja und Alex, Schüler der 1. Klasse, besuchen das katholische Gymnasium seit dem neuen Schuljahr. Sie freuen sich, ihre Freistunden im Kinderclub verbringen zu können. Dort werden allerlei Beschäftigungsmöglichkeiten seitens der Lehrer und Betreuer angeboten, wie z.B. Zeichnen und Malen. mit anderen Kindern unterschiedliche Spiele spielen, Filme anschauen und Hilfe bei den Hausaufgaben. "Manchmal kommen die großen Schüler und helfen", sagt Alex.

Auf die Frage, was sich die beiden von der Schule wünschen, antwortet Alex: "Dass mein Geburtstag näher rückt". Diesen Wunsch wird die Schule ihm wohl nicht erfüllen können, aber hoffentlich eine glückliche Schulzeit, die ihm einen guten Start ins Arbeitsleben ermöglichen wird.

#### Das russische Schulsystem

In Russland gilt - wie auch in Deutschland - die allgemeine Schulpflicht. Sie beginnt mit der ersten Klasse. Die Kinder werden im Alter von 6 oder 7 Jahren eingeschult. Die Zeit der Grundbzw. Anfangsschule ("natschalnaja schkola") beträgt in der Regel vier Jahre.

Eine Einteilung in Haupt-, Realschule und Gymnasium wie in Deutschland gibt es in Russland nicht. Die Hauptschulstufe ("osnawnaja schkola") bezeichnet den Sekundarbereich I, der allgemein bildende Schulen und Pflichtschulen umfasst. Zu ihnen zählt auch das Gymnasium. An Gymnasien werden bestimmte Fächer besonders intensiv unterrichtet.

Die Zeit der Sekundarstufe I endet mit dem 9. Schuljahr. Die Schüler sind dann 15 Jahre alt und haben ihre Schulpflicht erfüllt. Es ist üblich, dass viele Schüler auch ein Gymnasium nach der 9. Klasse verlassen, um einen Beruf zu erlernen. Der Sekundarbereich I wird mit einer Abschlussprüfung beendet. Je nach Abschluss bzw. Schultyp folgt der Sekundarbereich II, dessen Abschluss an Gymnasien durch das "Zeugnis über die vollständige mittlere Bildung" (Abitur) zu einem Hochschulbesuch berechtigt.

Die Noten werden nicht von ein bis sechs oder nach einem Punktesystem vergeben, sondern in umgekehrter Reihenfolge von fünf bis eins, wobei die fünf (pjatjorka) der besten Note entspricht. In Russland beginnt das neue Schuljahr immer am 1. September. Nach drei Monaten Sommerferien gilt dieser Stichtag für alle Schulen, Hochschulen sowie Bildungseinrichtungen landesweit. Die Schüler und Studenten tragen weiße Blusen und bringen den Lehrern Blumen mit. Der Tag hat landesweit eine große Bedeutung.



13





Feierliche Eröffnung des Neubaus am Tomsker Gymnasium. Schüler und Lehrer freuen sich. Foto: Marcus Tackenberg.

### Von Sibirien lernen

von Marcus Tackenberg (erschienen am 2. Oktober 2012 in der Neuen Osnabrücker Zeitung)

Tomsk. Ein Projekt mit Osnabrücker Hilfe: In einem bewegenden Festakt wurde jetzt der Neubau des einzigen katholischen **Gymnasiums** Russlands sibirischen im **Tomsk** eröffnet. Joseph Werth, Bischof der Diözese "Verklärung des Herrn" in Nowosibirsk, Politiker der russischen Duma, Kirchenvertreter, Mitarbeiter von Caritas und unter den Gästen aus Deutschland auch der Osnabrücker Domkapitular Hermann Rickers, feierten zusammen mit 116 Schülern und 21 Lehrern ein ungewöhnliches Ereignis.

14

"Vivat gymnasia moja, vivat utschitelja moi" (Es lebe mein Gymnasium, es leben meine Lehrer) singt inbrünstig ein adrett gekleideter Schulchor in der alten katholischen Kirche in Tomsk, während draußen schon die Schulköchin eine große Schüssel Plow mit Reis und Hammelfleisch als Imbiss erhitzt.

Die Freude der Mädchen und Jungen ist deutlich spürbar. Bischof Werth spricht in seiner Predigt über Fürsorge, Toleranz und Liebe als Fundamente der Schule, andere Festredner betonen den Enthusiasmus und das Miteinander unter Schülern und Lehrern. Das Gymnasium sei

nicht nur eine Schule des Wissens, sondern auch des Lebens, wird gelobt. Das gefällt Olga Pogonina. "Bei uns wird nicht nur gelernt, wir geben den Kindern auch moralische Werte mit auf den Weg", erklärt die Direktorin des Gymnasiums.

Als Anerkennung für die bisherige Arbeit wertet Pogonina die "frohe Botschaft" der Bezirksverwaltung, die Duma des Tomsker Oblast werde zwei Tage später ein neues Gesetz verabschieden, das erstmals in Russlands Geschichte Schulen in freier Trägerschaft staatlichen Schulen gleichstellt. Zuvor hatte die Regierung bereits von der üblichen Festfinanzierung auf

\_





Eine Kuh für Marx Nr. 41 12/2012



eine Pro-Kopf-Finanzierung für Schulen umgestellt.

"Wir haben nun Wettbewerb", freut sich die Schulleiterin. "Was zählt, ist die Qualität des Unterrichts." Bischof Werth sieht das neue Schulgesetz als "positive Überraschung". "Dass nun auch Privatschulen von der Verwaltung unterstützt werden, hat praktische Bedeutung für uns." Es sei schließlich schwer, ein solches Gymnasium zu unterhalten, zumal demnächst die Schülerzahl auf 170 aufgestockt werde. Tomsk sei als Sitz von sieben Universitäten offener als andere russische Bezirke. Ein hoffnungsvolles Zeichen sieht der Bischof auch darin, dass mit der Teilnahme am Festakt erstmals ein Vertreter der orthodoxen Kirche Russlands einer Einladung der katholischen Kirche in Tomsk gefolgt sei. Wohl auch, weil Missionierung hier keine Rolle spielt: Kinder aller Konfessionen, auch Muslime, werden integriert.

Seit der Schulgründung vor 19 Jahren haben alle Schüler des Gymnasiums den Abschluss nach der neunten oder der elften Klasse geschafft. "Noch erstaunlicher wirkt dieser pädagogische Erfolg vor dem Hintergrund, dass die Schule hauptsächlich verhaltensauffällige und auch behinderte Kinder aufnimmt, die im staatlichen System durchs Netz fallen und als nicht beschulbar gelten", berichtet Schwester Elisabeth Jakubowitz. Direktorin der Caritas Sibirien.

Sie erhielt 2005 einen Hilferuf von Direktorin Olga Pogonina. "Die Schule stand vor dem Aus, es gab große Finanzprobleme." Zusammen schmiedete man einen Rettungsplan, ein Schulfonds wurde gegründet, um Spendengelder zu erhalten. Vor allem das Hilfswerk Renovabis, das Kindermissionswerk, der Caritasverband der Diözese Osnabrück sowie zehn weitere deutsche Bistümer sorgten in den vergangenen Jahren mit finanzieller Unterstützung - eingefädelt von Ottmar Steffan, Fachreferent der Caritas in Osnabrück für Weltkirchliche Arbeit in Osteuropa – für den Betrieb der alten Schule und den 1.5 Millionen Euro teuren Neubau des Gymnasiums.

"Damit wird eine lange Tradition fortgesetzt", sagt Schwester Elisabeth, die mit ihrer unermüdlichen Unterstützung so etwas wie der gute Geist der Schule geworden ist. Schon vor der Revolution von 1917 gab es eine katholische Schule in der im Zarenreich reichen Handelsstadt Tomsk. Die Kommunisten schlossen die Einrichtung, die Kirche machten sie zum Planetarium. "1990 hatten zwölf Gemeindemitglieder zusammen mit ihrem damaligen russlanddeutschen Pfarrer Pater Anton Gsell den Mut, die Kirche vom Staat zurückzuverlangen", erzählt die Caritas-Mitarbeiterin. Der erste Unterricht fand drei Jahre später noch in der Sakristei statt, danach in der Pfarrei. "Die platzte zum Schluss aus allen Nähten", erläutert Direktorin Pogonina. "Wir mussten den Unterricht in zwei Schichten, vormittags und nachmittags, organisieren." Sport fand nur draußen auf einem kleinen umzäunten Sandplatz oder auf der Straße statt. "Ich bin froh, dass wir endlich umziehen", freut sich die zwölfjährige Julia. "Die neuen Klassenräume sind größer und heller, wir bekommen neue Tische, Stühle, Tafeln und endlich eine Turnhalle."

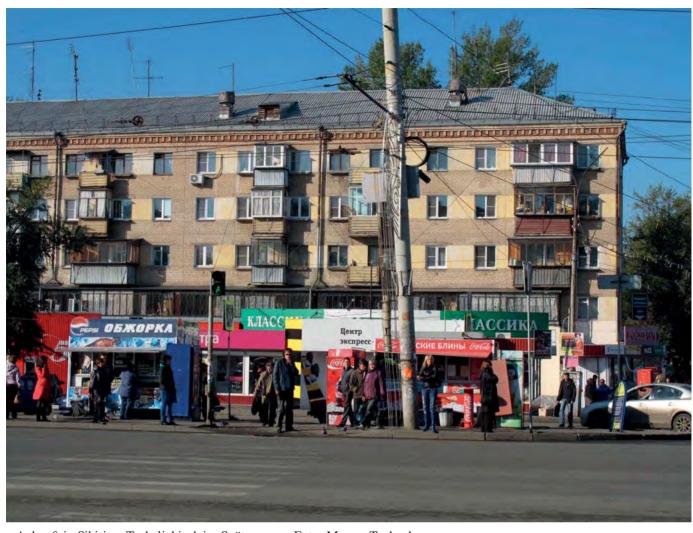
Das Gymnasium sei ein Vorbild und Beispiel für ähnliche Projekte, sagt Dinko Aracic, Projektreferent des Aachener Kindermissionswerks. "Ein Beweis dafür, dass Integration und Inklusion möglich sind." Eine Partnerschaft werde geprüft, verspricht Klaus Witte, stellvertretender Schulleiter des katholischen Gymnasiums St. Antonius in Bardel, der zusammen mit Aracic, Domkapitular Rickers und Steffan zuvor noch Caritas-Projekte weitere Tscheljabinsk, Omsk, Nowosibirsk und im Dorf Slavjanka besuchte.



Marcus Tackenberg ist Redakteur bei der Neuen Osnabrücker Zeitung (NOZ). Der 45-Jährige hat bereits eine Reihe von Artikeln über die Projekte von "Eine Kuh für Marx" geschrieben. Jetzt bot sich die Gelegenheit, die Projekte von "Eine Kuh für Marx" kennenzulernen und mit kompetentem Blick die Aktivitäten vor Ort zu beobachten und zu Papier zu bringen. (Foto: Ottmar Steffan)







Ankunft in Sibirien. Tscheljabinsk im Spätsommer. Foto: Marcus Tackenberg.

# Der Baum, den du morgens pflanzt, spendet mittags noch keinen Schatten

von Marcus Tackenberg

"Hundert Rubel sind kein Geld, hundert Jahre kein Alter, hundert Kilometer keine Entfernung."

Während dieses alte sibirische Sprichwort immer noch Gültigkeit hat im Land der Steppe, Taiga und Tundra, erleben wir, wie ein anderes Sprichwort zumindest während unseres achttägigen Aufenthaltes vom 20. bis 27. September übertrieben erscheint: "In Sibirien ist es zwölf Monate lang Winter, der Rest ist Sommer."

Das soll keinesfalls die harten Wintermonate jenseits des Urals mit bis zu minus 40 Grad schmälern, dennoch kommen Gepäck Klamotten im

und Osteuropa, der Osnabrücker Domkapitular Hermann ckers, Klaus Witte, stellvertretender Schulleiter des katholischen Gymnasiums St. Antonius in Bardel und Marcus Tackenberg, Redakteur der Neuen Os-



Kuh Nr41.indd 16



2400 Kilometer Strecke, vier Großstädte, ein Dorf im Nirgendwo, rund 20 Caritas-Projektbesuche, eine Schuleinweihung, fünf Gottesdienste, zwei Übernachtungen im Großraumwaggon der Transsib und wenig Schlaf. Dafür werden wir überall herzlich und gastfreundlich empfangen, mit offenen Armen, strahlenden Augen und vollen Tischen.

Tscheljabinsk zeigt sich bei unserer Ankunft zunächst von seiner hässlichen Seite: Die Millionenstadt ist geprägt Schwerindustrie, Schlote rauchen, Plattenbauten, wohin man schaut. Da sticht im "Metallurgischen Wohnbezirk" die katholische Kirche mit ihrer eigenwilligen Form und Spitze wie eine Rakete heraus. Im Caritas-Kinderclub "Raduga" (Regenbogen) werden wir schon sehnsüchtig erwartet. Bis zu 20 Mädchen und Jungen kommen nachmittags nach der Schule hierhin, basteln, malen, spielen, machen Schularbeiten, bekommen eine Mahlzeit. Vor allem aber bekommen sie Freundlichkeit, Wärme, Wertschätzung und Geborgenheit. Das, was ihnen zuhause fehlt. Sie lernen auch, über ihre Gefühle zu sprechen und wie man mit ihnen umgeht. Das zeigt uns ein flugs aufgebauter Stuhlkreis, in dem sich Alik, Denis, Anastasia, Nastja, Kristina, Artjom, Elena, Regina, Natascha und Sascha, alle zwischen elf und 16 Jahre alt, vorstellen und erzählen, was sie gerade empfinden. Radost (Freude) und Blagodarnost (Dankbarkeit) sind die meistgenannten Wörter. Freude darüber, dass wir da sind, Dankbarkeit dafür, dass sie in diesen Club gehen dürfen, der für sie zu einer zweiten Familie geworden ist.

Was den Kindern nicht anzusehen ist, sind ihre oft traurigen, ärmlichen und nicht intakten Familienverhältnisse. Vater ein Säufer, ein Schläger oder abgehauen, Eltern arbeitslos, rücksichtslos oder verstorben, Mutter überfordert, krank oder depressiv. Die Zusammenarbeit mit den Behörden funktioniere immer besser, hören wir von Caritas-Leiterin Natalia Iwanowna. Die Vorbehalte gegenüber der katholischen Kirche nähmen ab. "Unsere Arbeit wird

da, fühlt sich aber schon wohl in der fremden Umgebung. Sie arbeite sechs Stunden am Tag, sagt sie, im Kinderclub und im Mutter-Kind-Zentrum, unserer zweiten Station.

Hier herrscht eine ganz andere, gedrückte Stimmung. Frauen teilen sich in der Aufnahmestation vier Zimmer. Frauen, die durch unglückliche Umstände aus der Bahn geworfen wurden. Ira zum Beispiel stand mit ihrem Kind plötzlich buchstäblich auf der Straße, nachdem ihr Mann sie verlassen und heimlich die Wohnung verkauft hatte. Surijas Mann ist verstorben, zudem hat sie Kin-



In den Caritas-Kinderzentren, wie hier in Novosibirsk, stärkt liebevolle Betreuung und Förderung die Kinder in ihren ansonsten oft tristen und problematischen Lebenssituationen. Foto: Marcus Tackenberg.

respektiert und gelobt", so Iwanowna. 40 solcher Kinderzentren hat die Caritas mittlerweile Russland errichtet. Viele werden unterstützt durch Freiwillige. In Tscheljabinsk arbeitet neben den drei Pädagoginnen auch eine FSJlerin aus dem Bistum Osnabrück. Elke Möllenkamp, 19 Jahre, aus Dröper, ist zwar erst seit dem 1. September

der von verschiedenen Vätern. Dina ist erst 23 und versucht mit ihrem dreijährigen Sohn Danil und ihrem Leben klarzukommen, indem sie jetzt in einem Schönheitssalon jobbt. Im Mutter-Kind-Zentrum wird durch die persönlichen Schicksale der Bewohnerinnen das Elend Russlands sichtbar, das noch Millionen andere Menschen betrifft.

17





Schwangere Frauen und Mütter erhalten Hilfe und Beratung, wie hier im Familienzentrum der Caritas Omsk. Foto: Marcus Tackenberg.

Die Caritas-Mitarbeiterinnen, darunter auch eine Psychologin, gehen auch ins Frauengefängnis, um dort den Müttern zu helfen, eine Bindung zu ihren im Knast geborenen Kindern aufzubauen.

Bevor es am Abend mit der Transsib weitergeht nach Omsk, wird uns noch die erfolgreiche Arbeit des Hauspflegezentrums vorgestellt. Es gebe eine im-Nachfrage, mense berichtet Ausbilderin Jana. Allein 2012 habe es 1740 Kontakte, also Anfragen, Beratungen und Schulungen gegeben. "Tscheljabinsk hat bereits 40 Pflegerinnen und Pfleger eingestellt, die von der Caritas ausgebildet wurden", ergänzt Natalia Iwanowna. Aber genauso wichtig sei es, Angehörige zu schulen. Pflegebedürftig seien Zigtausende in Russland, doch bis vor kurzem wusste niemand, wie mit ihnen umzugehen sei. In den Krankenhäusern gehört die Pflege nicht zu den Aufgaben einer Krankenschwester. "Mittlerweile findet auch in diesem Bereich ein Umdenken statt", sagt Iwanowna. "Dank der Arbeit von Caritas."

Etwas gerädert von der unruhigen Nacht im "Platzkartny Wagon" der Transsibirischen Eisenbahn kommen wir am nächsten Mittag in Omsk an. In einer ehemaligen Nähfabrik, die seit 2001 Sitz der Caritas ist, werden wir von Schwester Elisabeth Jakubowitz, Direktorin der Caritas in Sibirien, die ab jetzt mit uns weiterreist, der Omsker Caritas-Leiterin Tatjana Trofimova und der FSJlerin Maike empfangen. Stolz zeigt uns Trofimova, was sie im Laufe der Jahre aufgebaut hat, und betont, dass in diesem Jahr 38 Prozent des Budgets selbst erwirtschaftet wird, indem zum Beispiel Räume vermietet, Seminare angeboten und Parkplatzgebühren erhoben werden. Die 1995 gegründete Omsker Caritas beschäftigt heute 36 Mitarbeiter, die Messen der katholischen Kapelle im Haus besuchen in der Regel 60 bis 70 Gläubige.

Auch in Omsk trägt die Zusammenarbeit der Caritas mit dem Sozialamt mittlerweile Früchte. 80 Prozent der dort vorstellig werdenden Hilfesuchenden werden von der Behörde zu Caritas geschickt, da der Staat allenfalls notdürftige materielle Hilfe gibt und sich keine Mühe mit Härtefällen gibt. "Bei uns wird die Situation der Menschen gründlich analysiert, damit wir gezielte Hilfe leisten können", sagt Tatjana Trofimova. Es gehe um 3600 Klienten pro Jahr. "Die Sozialberater der Caritas leisten auch Hausbesuche und Behördengänge, sowie Familien- und Suchtberatung." Besonders großen Zulauf hat das an sechs Tagen pro Woche geöffnete Familienzentrum, wie







uns Leiterin Irina erklärt. 90 Prozent der jährlich rund 150 Hilfe suchenden Familien sind alleinerziehende Mütter, darunter 18 Familien mit behinderten Kindern. acht mit HIV-Infektionen und sechs minderjährige Mütter. Hätten sie in den ersten Jahren noch hauptsächlich konkrete Überlebenshilfe leisten müssen, so sei nun mehr und mehr pädagogische und psychologische Arbeit gefragt, erklärt Trofimova: "Gewalt in der Familie ist nach wie vor ein Riesenproblem, und zwar in jedweder Form, auch sexuell. Wir haben es mit einer traumatisierten Gesellschaft zu tun." Im Familienzentrum lernen wir die 27-jährige Maja kennen, die ihr viertes Kind erwartet. Das Dritte war im vergangenen Winter im Alter von acht Monaten gestorben. Ihre anderen beiden Kinder sind fünf und zweieinhalb Jahre alt. Die Tochter eines Russen und einer Turkmenin, selbst ohne Ausbildung und nur zehn Jahre zur Schule gegangen, befand sich gerade in der Traumatherapie, als ihre 17jährige Schwester Selbstmord beging. Majas derzeitiger Lebensgefährte ist Usbeke, der schwarz auf dem Bau arbeitet. Von dem so genannten Mutterkapital, das der Staat Müttern ab dem zweiten Kind gewährt, kaufte sie sich immerhin ein kleines Häuschen auf dem Dorf. Das Mutterkapital soll Familien offiziell eine neue Perspektive eröffnen, dient aber inoffiziell zur Steigerung der rückläufigen Geburtenrate in Russland. Oft nutzen Frauen die einmalige Summe von 350.000 Rubel (knapp 9000 Euro) aber auch als Strohhalm. finanziellen kurzfristig überleben zu können.

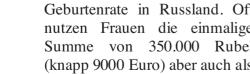
Nach dem zweiten Kind potenzieren sich jedoch die Probleme, die vorher schon bestanden.

Auch in Omsk unterhält die Caritas einen beliebten, und von Psychologinnen betreuten Kinderclub sowie ein äußerst erfolgreich arbeitendes Hauskrankenpflegezentrum, leistet Lebensmittel- und Obdachlosenhilfe und gibt rund 70 Essensportionen täglich in der Suppenküche aus. Bevor es nach Nowosibirsk weiter verbringen wir einen Tag im Steppendorf Slavjanka, etwa zwei Autostunden südlich von Omsk nahe der kasachischen Grenze gelegen. (Über die Geschichte des Ortes und seiner Bewohner lesen Sie mehr in der nächsten Ausgabe).

In der Caritas-Zentrale in Nowosibirsk, wo FSJ-lerin Christina mit Engagement dabei ist, beeindruckt uns zunächst das seit 16 Jahren bestehende Mutter-Kind-Heim, in dem bereits mehr als 200 Familien, hauptsächlich Mütter mit Kindern, eine gewisse Zeit (bis zu drei Jahre) gelebt haben, bis sie eine neue Lebensperspektive hatten. Auch hier, so hören wir von "Chefin" Schwester Elisabeth, kümmert sich Caritas vorrangig um Härtefälle. "Die städtischen Zentren nehmen eher junge und gesunde Mütter auf, mit denen sie nicht so große Probleme haben", sagt die Aachener Franziskanerin. Neuerdings würden auch immer öfter muslimische Gastarbeiterinnen oder Frauen ohne gültige Papiere Hilfe suchen. "Neun von zehn Frauen sind nicht konfessionell gebunden." Das Bildungsniveau sei unterschiedlich, aber die meisten stammen aus der Unterschicht. In der Caritas lernen die

teils depressiven Frauen nähen und stricken, aber auch Disziplin, um einen Haushalt führen zu können.

Das Schicksal der 30-jährigen Usbekin Moschira, die jetzt mit ihrer drei Monate alten Tochter Sevensch im Mutter-Kind-Zentrum lebt, beschäftigt uns: Die alleinerziehende Frau hat zwei ältere Kinder bei der Oma in Taschkent zurückgelassen. um auf dem Früchtegroßmarkt von Nowosibirsk zu arbeiten. In der Entbindungsklinik wollte sie ihr Kind zur Adoption freigeben, bis sie von Caritas hörte. Moschira hat weder Wohnung noch Arbeit, hofft aber darauf, in Russland bleiben und eines Tages ihre Kinder nachholen zu können. Auch Anjas Fall lässt uns nicht los: Sie lebte in einer unbeheizten Hütte ohne Wasser und Strom mit einem Alkoholiker zusammen, hat einen elfjährigen Sohn namens Dima und ein drei Monate altes Baby, das bei der Geburt mit zu wenig Sauerstoff versorgt wurde. Ihr Arbeitgeber brachte sie schließlich zu Caritas und lobte noch, sie habe nie eine einzige Kopeke in seinem Laden gestohlen. Dima geht heute zur Schule und nachmittags in den Caritas-Kinderclub. Stolz berichtet die dort arbeitende Leiterin Olga, dass der Club infolge einer Ausschreibung erstmals eine staatliche Förderung von 500.000 Rubel (12.500 Euro) erhalten habe. Zweimal pro Woche schauen Mitarbeiter vom Sozialamt vorbei. "Dem Staat ist auch an einem besseren Image gelegen", Schwester Elisabeth. sagt "Deswegen gibt es auf behördlicher Ebene ein Interesse zur Zusammenarbeit mit NGOs und kirchlichen Wohlfahrtsverbän-





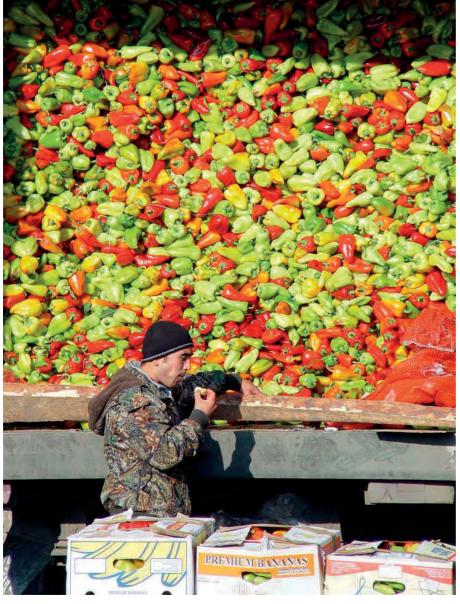
den." Auch hier im Kinderclub sind die Erfolge der jahrelangen Aufbauarbeit von Caritas sichtbar: "Je länger die Kinder in der Obhut der geschulten Pädagoginnen sind, desto fitter und stabiler werden sie fürs Leben", sagt Olga. "Das Klima verändert zunächst die Kinder und nachhaltig auch viele Eltern, die sich zu Beratungsgesprächen bereit erklären." Wie auch in den anderen Kinderzentren entwickeln sich die älteren Kinder zu Vorbildern der Kleinen, oft

arbeiten sie später als Ehrenamtliche.

Wir schauen uns noch das Hauskrankenpflegezentrum und im Nebengebäude das einzige Kinderheim katholische Russland an. Die dort lebenden 39 Kinder haben eine bewegende Tanzshow für uns vorbereitet. 53 Kinder seien bereits als Volljährige entlassen worden, berichtet die Leiterin, Schwester Barbara. "50 von ihnen führen heute ein völlig normales Leben und kommen immer wieder

gern vorbei." In staatlichen Heimen wird diese Quote nicht annähernd erreicht. Dort teilen sich 12 bis 16 Kinder einen Schlafraum, in der katholischen Einrichtung hat jede Altersgruppe eine eigene "Wohnung" - vier Zimmer mit je zwei Kindern.

Wir sind beeindruckt vom Klima, ebenso von den Erfolgen der katholischen Grundschule in Nowosibirsk unter der Leitung kernigen Franziskaners Padre Corrado und des katholischen Gymnasiums in Tomsk. Spürbar ist darüber hinaus, wie selbstbewusst, engagiert und professionell alle in Sibirien von Caritas angeschobenen und begleiteten Projekte von den russischen Mitarbeitern geführt und verinnerlicht werden. Eine kostbare Pflanze, die unbedingt weiter gehegt und gepflegt, will heißen: finanziert werden muss. Denn wie heißt es so schön in einem russischen Sprichwort: "Wenn du morgens einen Baum gepflanzt hast, kannst du nicht erwarten, dass er dir mittags schon Schatten spendet."



Farbenvielfalt auf dem Früchte- und Gemüse-Großmarkt in Novosibirsk. Foto: Marcus Tackenberg.



Kuh Nr41.indd 20



## 29 Kühe für Familien aus Omsk

Kuhfamilien empfinden tiefe Dankbarkeit für die Hilfe aus Deutschland

von Ottmar Steffan



"In den Zeiten, in denen wir leben, ist es schwierig jemanden zu finden, der sich fremder Probleme annimmt. Und es ist so wunderbar, dass es diese Menschen dennoch gibt. Ihr heißes Herz, ihr Großmut, ihre Hilfsbereitschaft und Güte machen das Leben besser." Mit diesen Worten bedankt sich Familie Vibjakin, eine der vielen Omsker Familien, denen eine Kuh gespendet wurde, für die Hilfe aus Deutschland.

Die Caritas Omsk hat die Russlandhilfe "Eine Kuh für Marx" in diesem Jahr um 26 Kühe gebeten, um die wirtschaftliche Situation von armen Familien im Omsker Gebiet zu verbessern. Aufgrund des günstigen Kaufpreises konnten 29 Familien eine Kuh erhalten, in denen 50 Erwachsene und 81 minderjährige Kinder leben.

Im Omsker Gebiet leben derzeit knapp zwei Millionen Menschen. Nur etwa ein Viertel von ihnen in Dörfern. Die Landflucht setzt sich unvermittelt fort. Das Hauptproblem ist die Arbeitslosigkeit. Es gibt praktisch keine Maßnahmen der Verwaltungen zur Arbeitsplatzgestaltung. Hinzu kommt, dass immer mehr Betriebe stillgelegt werden. Viele arbeitsfähige Menschen sind nicht in der La-

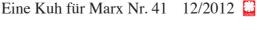
ge, eine Arbeit zu finden, einige haben nur eine Saisonarbeit, z.B. als Traktorfahrer. Andere können nur kurzzeitige oder einmalige Arbeit bekommen. Diejenigen, die arbeiten, erhalten oft nur einen sehr geringen Lohn.

Laut Omsker Statistik beträgt das Existenzminimum im Omsker Gebiet aktuell 5.258 Rubel. Das entspricht etwa 130 Euro. Das Durchschnittseinkommen pro Familienmitglied in den Kuh-Familien liegt dagegen oft deutlich darunter. Das Omsker Gebiet befindet sich am unteren Ende des Einkommensniveaus in den sibirischen Regionen.

Die Lage der Dorfbewohner im Omsker Gebiet hat sich in den letzten zwei Jahren weiter verschlechtert. Die Auswirkungen der wirtschaftlichen Krise setzen sich fort. Die Preise für die Grundnahrungsmittel steigen weiter.

In den letzten zwei Jahren sind im Kuh-Projekt innerhalb des Osmker Gebietes 35 Kälber zur Welt gekommen, für die weitere bedürftige Familien gefunden wurden. Alle Kuh-Familien sind mit ihrer Teilnahme am Projekt sehr zufrieden. Die Ernährung der Familien hat sich verbessert. Während einer Sibirienreise im Oktober dieses Jahres konnte

sich "Eine Kuh für Marx" im Dorf Slavianka mit zwei Kuh-Familien treffen. Eine von ihnen ist Familie Vibjakin (s. Foto). Vater Anatoli, Mutter Lubov und ihre fünf Kinder im Alter von zwei bis elf Jahren erhielten ihre Kuh im Sommer letzten Jahres. 2011 bekam die Familie das staatliche Muttergeld und konnte damit den Stall reparieren und einen Anbau für das viel zu kleine Häuschen planen. Die Caritas Omsk ist für die sachgerechte Verwendung der Mittel verantwortlich. Ehrenamtliche Helfer in den Gebieten unterstützen diese Arbeit. Die Caritas Omsk garantiert die Archivierung der Projektunterlagen für mindestens fünf Jahre. Projektanträge, Empfangsbestätigung und Verwendungsnachweis umfasst die Projektdokumentation für jeden Empfänger. Darüber hinaus gibt es ein Befürwortungsschreiben der Proiektverantwortlichen. schriftliche Zusage des Empfängers, das erste Kalb unentgeltlich an eine andere bedürftige Familie weiterzugeben. Der Kaufvertrag für die Kuh, das Dankesschreiben der Familie und ein Foto der Familie zusammen mit ihrer Kuh werden an den Kuhspender weitergeleitet. Eine Kuh kostet zurzeit 800 Euro.







In Oesede wurde die Gruppe aus Russland von den kfd-Frauen herzlich begrüßt und umsorgt. Foto: privat.

### Nicht nur ein Jahr in Russland

### Gäste aus dem "Alberta-" und "Svetlana-Haus" zu Besuch in Osnabrück

von Daniel Schubert

Seit einigen Jahren unterstützt der Caritasverband für die Diözese Osnabrück Einrichtungen der Glaubensgemeinschaft Johannes XXIII. im Bistum St. Clemens in Russland. Zu ihnen zählen das "Alberta-" und das "Svetlana-Haus". In jedem Jahr werden junge Freiwillige dorthin entsendet - vor sechs Jahren war Daniel Schubert einer von ihnen. Nun gab es mit ihm und anderen ehemaligen Freiwilligen ein Wiedersehen in unserem Bistum.

13 Jahre hatte ich in der Schule gesessen und gelernt. Bevor mein Studium losgehen sollte, wollte ich noch etwas anderes machen - etwas mit Menschen, etwas Interessantes. Zudem sollte ich Zivildienst leisten. Zufällig war ich auf das FDA-Programm des Bistums gestoßen. Irgendwie hörte sich das alles spannend an: FDA bedeutet Freiwilliger Dienst im Ausland, den ich anstelle meines Zivildienstes auch in Russland absolvieren konnte. Die Entscheidung fiel Anfang 2006, im Herbst sollte ich schon in Russland sein. Jetzt also nur noch schnell die letzten Abitur-Prüfungen hinter mich bringen und dann ab die Post...

In Astrachan, einer für russische Verhältnisse eher kleinen Stadt, sollte ich im "Alberta-Haus" der Gemeinschaft Johannes XXIII. eingesetzt werden und mit behinderten obdachlosen und Menschen, vor allem Kindern,

arbeiten. Das "Alberta-Haus" ist eines von vielen Häusern der Glaubensgemeinschaft Johannes XXIII. auf der Welt und eines von vier Häusern in Russland. Benannt ist das Haus nach Alberta Declara. Sie ist Mitglied der in Italien gegründeten Glaubensgemeinschaft. Auf der ganzen Welt leben Mitglieder dieser Gemeinschaft in so genannten Familienhäusern, die dann den Namen des Hausvorstands, in diesem Falle "Alberta", tragen. Es ging in den nächsten Monaten für mich nicht nur darum, mich um die Menschen im "Alberta-Haus" zu kümmern, sondern auch darum, mit ihnen wie in einer großen Familie zu leben. Seit 1993 ist die Gemeinschaft in Russland aktiv.

Eine Kuh für Marx Nr. 41 12/2012





Mittlerweile gibt es Häuser in Astrachan, Elista und Wolgograd.

Im August dieses Jahres kamen die Bewohner des "Alberta-" und des "Svetlana-Hauses" für einen 10-tägigen Besuch in das Bistum Osnabrück. Es wurde ein großes Wiedersehen. Untergebracht waren die 13 Gäste aus Russland im Emsland bei der Familie von Anke Luislampe. die ebenfalls ein Freiwilliges Soziales Jahr in Astrachan verbracht hat. Hier gab es erst einmal die Gelegenheit, sich von der Reise auszuruhen, bevor sich dann ein buntes Programm bot:

Bei der Firma Gehrmeyer in Osnabrück bekam Svetlana – eine Bewohnerin des "Alberta-Hauses" – einen neuen Rollstuhl. An die Besichtigung der Firma schloss sich ein ausgiebiger Spaziergang durch Osnabrück an.

In Oesede hatten sich Mitglieder Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) mächtig ins Zeug gelegt. Einen ganzen Tag kümmerten sie sich um die russischen Gäste, die sie im Rahmen eines Arbeitskreises schon seit vielen Jahren unterstützen. Nach einem Besuch in der Kleiderkammer, wo sich vor allem die Kinder mit Anziehsachen und Spielzeug eindecken konnten, gab es eine Stadtrundfahrt durch Georgsmarienhütte. Große Mühe hatten sich die Oeseder auch bei der Gestaltung der Heiligen Messe am Abend gemacht. Beim abschließenden Grillen kamen noch einmal alle zusammen. Auch Frauen aus Dresden, die die Gemeinschaft in Russland unterstützen, waren angereist. In Sögel besuchten die Gäste den Gottesdienst in



Gabriele Gehrmeyer freut sich, Svetlana, einer Bewohnerin des Alberta-Hauses, ihren neuen Rollstuhl übergeben zu können. Foto: Sabine Hahn.

der Kapelle auf Schloss Clemenswerth. Anschließend spazierten sie gemeinsam mit Elisabeth Brachem, einer weiteren Russland-Freiwilligen, durch die Schlossanlage, ehe sie sich bei Elisabeth zu Hause mit einem ausgiebigen Mittagessen stärkten. Abschließend folgte ein Ausflug mit dem Planwagen, der die Gäste zur Hüvener Mühle führte.

Auf Einladung von Gabriele Gehrmeyer war die Gruppe Gast im Osnabrücker Zoo. Russlanddeutsche Mitarbeiterinnen der Firma Gehrmeyer begleiteten die Gäste und fungierten als Dolmetscher bei der fachkundigen Zooführung.

"Wenn wir schon einmal hier sind, würden wir gerne nach Amsterdam fahren", hieß es in einem der vielen Gespräche. Gesagt, getan. Nach zweieinhalb Stunden waren wir da. Vom Wasser aus verschafften wir uns einen Eindruck von der Stadt. Die vielen Brücken, Gassen und ausgeklügelten Bewäs-

serungsvorrichtungen der Niederländer konnten wir so bestens bestaunen. Danach ging es zu Fuß weiter. Fast schon auf dem Rückweg fiel auf: Wir haben keinen Käse gekauft. Das konnte nicht so bleiben, so zogen einige von uns noch einmal los...

10 Tage waren im Nu verfolgen. Von Düsseldorf aus trat die 13köpfige Gruppe die Heimreise an. Der Besuch hatte allen sichtlich große Freude bereitet. Dank gilt all denen, die dafür gesorgt haben, das unsere russischen Gäste unvergessliche 10 Tage bei uns verbringen konnte, von denen sie hoffentlich noch lange zehren werden. Es war ein schönes Wiedersehen. Die Kontakte, die vor sechs Jahren geknüpft wurden, haben bis heute Bestand. Es war eine intensive Zeit im Alberta-Haus, die ich nicht missen möchte. Es war eben nicht nur ein Jahr Russland, sondern ein Jahr, das für das weitere Leben geprägt und sehr bereichert hat.







# "Worte allein vermögen nichts; was mit fortreißt, ist das Beispiel"

Partnerorganisationen der Caritas Sibirien teffen sich in Aachen

von Sabine Hahn

Aachen. Was passiert, wenn die finanziellen Förderungen für die katholische Sozialarbeit in Russland aus dem Ausland verringert werden oder sogar ganz wegfallen? Wie können die vielen katholischen Projekte stabilisiert und auch in Zukunft erfolgreich weitergeführt werden?

Diese und andere Fragen bewegten die Teilnehmer des Partnertreffens in Aachen. Die Direktoren und Mitarbeiter der russischen Caritasverbände trafen sich hier mit ihren Kollegen aus Deutschland, mit kirchlichen Hilfswerken, Vereinen, Stiftungen und Pfarrgemeinden. Aus Osnabrück waren Günter Sandfort, stellvertretender Caritasdirektor, sowie Ottmar Steffan und Sabine Hahn von der Russlandhilfe "Eine Kuh für Marx" nach Aachen gereist.

"Worte allein vermögen nichts; was mit fortreißt, ist das Beispiel". Unter diesem Motto hatte der Förderverein "Sibirienhilfe der Armen-Schwestern vom heiligen Franziskus" und Schwester Elisabeth Jakubowitz, Diözesancaritasdirektorin in Novosibirsk, nach Aachen eingeladen.

Das Partnertreffen bildete den Höhepunkt eines zweiwöchigen Aufenthaltes der russischen Gäste. Während ihres Besuchs standen nicht nur Gespräche mit sozialpolitischen Experten, son-

24

dern auch Besuche sozialer und kirchlicher Einrichtungen auf dem Programm.

"Mit dieser Einladung soll der Partnerhilfe ein Gesicht gegeben werden", eröffnete Schwester Elisabeth Jakubowitz das Treffen in ihrem Mutterhaus. "Es freut mich besonders, wenn nun dank der Sibirienhilfe ein gegenseitiges Kennenlernen möglich gemacht wird, dass man sich auf Augenhöhe kennenlernen und austauschen kann."

Die zweitägige Veranstaltung begann mit einer Podiumsdiskussion, in der die alltägliche Arbeit von katholischen Einrichtungen wie Kinderzentren oder Hauskrankenpflegeeinrichtungen in einem bislang noch stark atheistisch geprägten Umfeld beleuchtet und die Möglichkeiten der Weiterentwicklung diskutiert wurden. Darüber hinaus wurden Erfahrungen im Fundraising in Deutschland und Russland ausgetauscht.

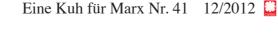
Ein so genanntes "World Café" rundete die Veranstaltung am nächsten Tag ab. Zu sechs Fragen über die Caritasarbeit in Russland wurde dabei eifrig diskutiert. Dabei ging es um die Migrationsproblematik, um Multiplikatoren in der Suchthilfe, um Freiwillige, um Kooperation mit dem Staat, um die Schulung staatlicher Mitarbeiter in der Caritas und um die finan-

zielle Sicherheit stationärer Einrichtungen.

Die Projekte der katholischen Sozialarbeit in Russland sind bislang fast gänzlich von ausländischer Unterstützung abhängig. Die großen Hilfswerke werden sich allerdings mittelfristig aus der Förderung zurückziehen. Um die Projekte vor Ort langfristig stabilisieren zu können, ist eine höhere Eigenbeteiligung bzw. eine staatliche Förderung unumgänglich. Voraussetzung dafür sei eine hohe Oualität der Arbeit und ein stabiles Vertrauen zu den staatlichen Einrichtungen und den Menschen vor Ort, betonte Piotr Sokolov, verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit des Diözesancaritasverbandes Novosibirsk. "Das Erschaffen eines großen Vertrauensverhältnisses zu russischen Behörden sowie zur Bevölkerung ist unerlässlich. Dies sollte im Einklang mit qualifizierter Sozialarbeit und Transparenz geschehen", betonte Werner Schumacher, Fachreferent für Auslandshilfe des Diözesancaritasverbandes Aachen. Die Veranstaltung hat gezeigt, was es bedeutet, Partner zu sein, sich über tausende Kilometer hinweg gemeinsam zu engagieren und die bisherigen Erfolge der katholischen Sozialarbeit zu sichern. Über eine Wiederholung in 2014 wurde schon laut nachgedacht.









### Auf die Plätze, fertig, los!

Renovabis-Pfingstaktion in Osnabrück ein voller Erfolg - Sponsorenlauf zur Eröffnung - mehr als 11.000 Euro für russische Kinderzentren

von Simone Lause, Osnabrücker Diözesancaritasverband

Auf die Plätze, fertig, los! Generalvikar Theo Paul gibt den Startschuss und in den Startlöchern steht neben ambitionierten Nachwuchs-Läufern auch Diözesan-Caritasdirektor Franz Loth - in kurzen Hosen, der frischen Temperatur zum Trotz. Bei gerade mal zwölf Grad Celsius und bei leichtem Regen setzt sich der Tross in Bewegung. Die Teilnehmenden laufen für einen guten Zweck: pro zurückgelegter Runde klingelt die Kasse. Geldgeber unterstützen die Hobbysportler beim Sponsorenlauf zur Eröffnung der **Renovabis-Pfingstaktion** Osnabrück.

Mit dabei sind gemütliche Spaziergänger, geübte Walker, ehrgeizige Läufer und beneidenswerte Sportler. Einzelne Teilnehmer sowie Gruppen, Männlein und Weiblein. Alt und Jung. Zwei Mädchen bringen es am Ende auf jeweils 20 Runden - das sind fast 20 Kilometer. Damit hat die Mutter der beiden vermutlich nicht gerechnet. Sie hatte zugesagt, pro Kind und Runde 10 Euro zu zahlen. So mancher Gast entscheidet sich ganz spontan und lief in Straßenkleidung – am Ende sind es 330 Läufer. So kommen über 11.000 Euro zusammen.

Möglich wird der Sponsorenlauf nur durch Unterstützung von Ehrenamtlichen. Das fängt schon an bei der Akquise von Läufern. Der Jugendkeller Osnabrück-Sutthausen hatte zuvor eine Wette abgeschlossen. 1.000 Teilnehmer wollten die Jugendlichen an den Start bringen. Ottmar Steffan und Werner Oenning vom Organsationsteam hielten dagegen. Nach der verlorenen Wette haben die Jugendlichen nun eine Kuh für das Projekt "Eine Kuh für Marx" gespendet – damit kann eine russische Familie sich selbst verpflegen, gewonnene Milchprodukte verkaufen und das erste Kalb geht an eine weitere bedürftige Familie.

### 11.000 Euro für russische Kinderzentren

Viele freiwillige Helfer beteiligen sich am Gelingen des Sponsorenlaufs. Sie verteilen Laufzettel, Startnummern, nehmen das Startgeld an, führen Strichlisten - wer ist wie viele Runden gelaufen. Sie stehen unermüdlich am Tresen der Getränke- und Würstchenbuden, verkaufen selbst gebackenen russischen Zupfkuchen und andere Spezialitäten aus Russland sowie Lose für eine Tombola. Der Erlös fließt in die Arbeit der Kinderzentren der Caritas im Partnerbistum St. Clemens, Saratow/Russland. Damit ist die Arbeit über Monate gesichert. Auch von professioneller Seite erfahren die Organisatoren Hilfe. NDR-Moderator Ludger A-

beln führt durch das Programm. Er motiviert die Läufer und unterhält das Publikum. Zur Not reicht er ihnen auch mal eine Banane oder einen Becher Wasser am Verpflegungsstand. Für gute Laune sorgt auch die Band Ombre di Luci – Italo-Pop vom Feinsten, Lokalmatador in der Region Osnabrück. Die Musiker haben eingeheizt, den Besuchern wurde warm ums Herz und die Läufer sind ohnehin ins Schwitzen gekommen. Sommer ist eben, was im Kopf passiert -Ziel erreicht.

Viele Kinder in Russland wachsen in sozial instabilen Familien auf. Die Ursache sind Alkoholismus und Gewalt. Schlimmstenfalls landen die Kinder als Sozialwaisen auf der Straße, gehen betteln und werden selbst gewalttätig. Die Caritas-Kinderzentren bieten den Kindern einen Schutzraum. Sie bekommen zu essen, Hilfe bei den Hausaufgaben, finden kreative Freizeitbeschäftigung und werden psychologisch betreut. Neben der Hausaufgabenhilfe bemühen sich die Mitarbeiter um intensiven Kontakt zu der Familie und der Schule, um auf das soziale Umfeld der Kinder stabilisierend einzuwirken. Die Kinder können ihre Sorgen vergessen. Sie können spielen und basteln, auch "harte Straßenjungs" können ganz ausgelassen und ganz Kind sein.



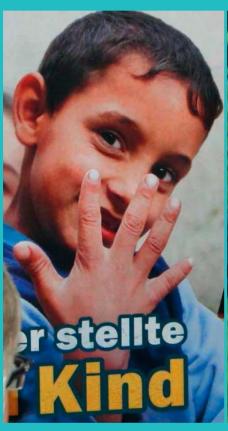














•







•













•









Wer will fleißige Handwerker sehen? - Der Spielplatzbau kann beginnen. Foto: Ottmar Steffan.

# **Garten Kunterbunt in Orenburg**

Zum zweiten Mal fuhren Jugendliche, Studenten und Klosterbauer aus dem Bistum Osnabrück nach Russland, um einen Kinderspielsplatz zu bauen

von Sophia Haneke und Stefanie Thieme

"Leben ist nicht genug", sagte der Schmetterling. "Sonnenschein, Freiheit und eine kleine Blume muss man haben" (Hans Christian Andersen). In diesem Sinne machten wir uns auf, um für das Orenburger Kinderzentrum genau einen solchen Ort zu gestalten, an dem Raum sein kann für ein kleines Sonnenkitzeln in der Nase, für lautes, ausgelas-Lachen und Schmetterling, der Rast auf einer Blume macht - einen kleinen Lebens-Raum also, in

dem sich Kinder frei und lebendig fühlen können.

Nachdem das Spielplatzbauproiekt im Sommer 2010 in Orsk/Russland so viel Begeisterung auf Seiten der Menschen vor Ort und auch bei den Akteuren aus dem Bistum Osnabrück ausgelöst hatte, brachen wir im Juli dieses Jahres erneut voller Tatendrang nach Russland auf. Diesmal für das Kinderzentrum "Kasper" der katholischen Gemeinde Orenburg. Wir - das war eine bunt gemischte Gruppe aus engagierten Schülern, Studenten, einer schon Berufstätigen und drei "Klosterbauern" zwischen 17 und 72 Jahren. Zudem wurde unsere 15-köpfige Gruppe von fünf Teamern sowie abwechselnd von Ottmar Steffan und Werner Oenning, Geschäftsführer des Sozialen Seminars aus Osnabrück, begleitet. Die Weltkirchliche Abteilung des Caritasverbandes und das Soziale Seminar erarbeiten seit einigen Jahren gemeinsame Projekte zum Thema "Kinderarmut in Russland".



Kuh Nr41.indd 28



Ziel dieser Aktion war es, nicht nur einen Spielplatz zu bauen, sondern auch Begegnungen zwischen Jugendlichen mit den verschiedensten Lebensgeschichten und Lebensträumen sowie unterschiedlicher Herkunft zu ermöglichen. Schon bei den ersten Planungstreffen wurde deutlich, dass sich viele von uns auf "lebendige, bereichernde Begegnungen und Augenblicke" und "eine tolle Zeit mit vielen interessanten Menschen" freuten, so einige O-Töne der Teilnehmer.

#### Auf geht's nach Orenburg

Diese tolle Zeit begann für uns an einem sonnigen Sonntagvormittag mit der Zugfahrt von Osnabrück zum Berliner Flughafen. Von dort aus ging es mit dem Flugzeug nach Moskau. Wie in einer anderen Welt fanden wir uns plötzlich inmitten von hektischen Menschenmengen, pompösen U-Bahnhöfen, unzähligen Wohnblocks und gewaltig anmutender Architektur wieder. Erschlagen von den Anstrengungen der Reise und den vielfältigen Eindrücken beschränkten sich unsere Bedürfnisse - nach einer kleinen Kreml-Umrundung – auf das Aufsuchen der nächstbesten Parkbank.

Nachdem wir uns mit dem ersten russischen Reiseproviant eingedeckt hatten, stiegen wir abends in den Zug Richtung Orenburg. Die mit Spannung erwartete, etwa 26-stündige Reise im Großraumwaggon begann. In den nächsten Stunden verbrachten wir unsere Zeit mit Spielen, Lesen, aus dem Fenster in die russische Weite gucken, Schlafen und Essen. Letzteres lohnte



Gemeinsam sind wir stark. Russische Kinder aus der Gemeinde halfen tatkräftig mit. Foto: Ottmar Steffan.

sich besonders, da an jedem Bahnhof eine ungeahnte Vielfalt russischer Spezialitäten auf uns wartete: Piroggen, warme Kartoffeln, Wareniki, geräucherter Fisch und – sehr beliebt bei den

sommerlichen Temperaturen – Eis. Während dieser besonderen Reise wuchs nicht nur unsere Vorfreude auf die Zeit in Orenburg, sondern auch spürbar die Gemeinschaft innerhalb der

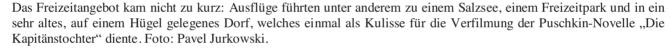
Eine Kuh für Marx Nr. 41 12/2012



29







Gruppe. Als unser Zug schließlich im Orenburger Bahnhof eintraf, wurden wir von Pater Pavel mit großem "Hallo" herzlich empfangen.

Gleich darauf bezogen wir unser gemütliches Matratzenlager im Pfarrhaus der Gemeinde. welches in den nächsten drei Wochen unser Zuhause wurde. Nach der ersten Mahlzeit, mit typisch russischem Weißbrot und Schwarztee im Hof des Kirchengeländes, fielen wir erschöpft und glücklich in die Schlafsäcke. Gestärkt und ausgeruht stürzten wir uns am nächsten Morgen direkt Baustellengetümmel. Durch die kompetenten Vorbereitungen unserer Klosterbauer Alfons, Vitali und Christian, die schon eine Woche vor uns angereist waren, konnten wir gleich mit der Arbeit beginnen. Um eine Fläche zu schaffen, auf der der Spielplatz errichtet werden konnte, mussten zahlreiche Unkräuter beseitigt werden. Im Anschluss daran schafften wir Türme von Platten, mit denen zuvor das gesamte Gelände ausgelegt war, unter großem Kraftaufwand fort. Am nächsten Vormittag hackten wir den Boden auf und trugen Gestein, Beton und Erde ab.

Nachmittags folgten wir einer Einladung in die Stadt Orsk, in der zwei Jahre zuvor das erste Spielplatzprojekt stattgefunden hatte. Diesmal war der Anlass ein katholisches Jugendtreffen

unter dem Thema "Freude" sowie das Wiedersehen mit den Orsker Jugendlichen, die 2010 beim Spielplatzbau geholfen hatten. Auf dem Plan der nächsten vier Tage standen Begegnungen und Gespräche (mit Händen und Füßen), thematische Gesprächskreise, Kirchenbesuche und gutes Essen.

In der Freizeit badeten wir im Ural, besuchten einen etwas abenteuerlichen Freizeitpark und sangen gemeinsam Lieder. Zum krönenden Abschluss amüsierten wir uns prächtig bei einem bunten Abend, bestehend aus Sketchen, Tänzen und Musik. Alle, die nach den ersten Arbeitstagen noch keinen Muskelkater hatten, konnten sich insbesondere bei dem Lied "Laurentia, liebe Laurentia mein" aus-



Die Arbeit kann beginnen

Kuh Nr41.indd 30



toben. Die Rückfahrt nach Orenburg nutzten viele von uns zum Schlafen, da auf der Baustelle direkt wieder der Bär steppte.

Die folgenden Tage verbrachten wir unter anderem mit Holzbalken sägen, Hobeln, Schleifen und Streichen, Löcher für die Spielgeräte (mit mehr oder weniger guten Spaten) ausheben, Zäune entwerfen und umsetzen. Bauschutt entfernen und Beete anlegen. Bei all diesen Arbeiten wurden wir auch von Jugendlichen aus der Stadt Orenburg unterstützt.

Trotz aller Tatkraft konnte nicht immer durchgängig gearbeitet werden, da sich im Verlauf der Arbeiten mehr oder weniger große und kleine "russische Herausforderungen" auftaten, wie zum Beispiel verzögerte Holzlieferungen und überstrapazierte Baugeräte. Vor allem in solchen Situationen galt es, gemeinsam kreative Lösungen zu finden, was auch hervorragend funktionierte.

#### Arbeiten bei großer Hitze

Aufgrund der großen Hitze wir erfreuten uns an Temperaturen von 35 bis über 40 Grad läutete eine Glocke zu regelmäßigen Trink-, Eis- und Mittagspausen und am Ende des Tages natürlich auch zum Feierabend. Diesen füllten wir dann mit (Karten-) Spielen, Baden im

Ural (Schwimmen von Europa nach Asien und zurück), Bummeln durch die Stadt, Lesen und Entspannen.

Als Dankeschön für unsere freiwillige Arbeit organisierte die Stadt zwischendurch Ausflüge. So fuhren wir mit dem Bus in das Dorf Saratasch, in dem wir einen orthodoxen Kirchenkomplex besichtigten. Anschließend brachte uns der Busfahrer, nach lustiger Irrfahrt, in ein sehr altes, auf einem Hügel gelegenes Dorf, welches einmal als Kulisse für die Verfilmung der Puschkin-Novelle "Die Kapitänstochter" gedient hatte. Unweit davon, am Fuße des "Krasnaja Gora" ("Roter Berg"), genossen wir später un-



Der fertige Spielplatz kann sich sehen lassen: Spielhütte, Kletterwand, Schaukeln, Rutsche, Spielturm – alles was das Kinderherz begehrt. Foto: Werner Oenning.



ser Picknick mit Grillwurst. Ein weiterer Ausflug führte uns nach Pestschanka zu einem Salzsee, einem beliebten Touristenziel nahe der kasachischen Grenze. Wir staunten nicht schlecht angesichts dieser Szenerie aus sonnenanbetenden Menschenmassen auf ehemaligem Salzabbaugelände. Anders als die badende russische Bevölkerung suchte der Großteil unserer Gruppe direkt den Schatten auf. Ein echtes Highlight war der sich anschließende Melonenschmaus. Nach dem Motto "Melone zum Selberpflücken" fuhren wir mit dem Bus geradewegs aufs Feld, um dort in wunderschöner Abendstimmung sonnengewärmte Melonen zu verspeisen (mmmhhhh). Mit ungefähr zehn Melonen an Bord traten wir schließlich die Rückreise an. Wieder ging es durch unendliche russische Weiten, vorbei an urig wirkenden Dörfern und steppengelbgrünen Hügeln sowie unter Wolkengebirgen hindurch. Zurück in Orenburg erwartete uns auch noch ein köstliches Schaschlikmahl.

#### **Endspurt, Endspurt!**

32

Auf der Baustelle ging es inzwischen deutlich voran: die Sandkästen bekamen ihren letzten Anstrich, die über den Spielplatz wachende Marienfigur wurde eingeweiht, die Schaukel erhielt ihren endgültigen Standort und auch der Spielturm mit Kletterwand und Rutsche nahm Schritt für Schritt Gestalt an. Zudem wurde der Spielplatz mittlerweile von einem fantasievollen Zaun farbenfroh umrahmt. Vertieft in unsere kreative Handwerkerei verflog die



Die Kinder und Jugendlichen der Orenburger Kirchengemeinde ließen während der Eröffnung des Spielplatzes Luftballons in die Luft steigen. Foto: Julia Reiswich.

Zeit so schnell, dass wir überrascht waren, als es plötzlich "Endspurt" hieß.

So wurde in letzter Minute noch schnell ein kleines Holzhäuschen gezimmert. Hierfür mussten weitere Bretter geschliffen werden - diesmal per Hand, da eine der beiden Schleifmaschinen ihren Geist aufgegeben hatte. Der Spielplatz bekam auch noch den Namen "Garten Kunterbunt" ("разноцветный сад"), welcher auf eigens dafür gefertigten Holzbrettern gemalt und

Eine Kuh für Marx Nr. 41 12/2012

kunstvoll illustriert wurde. Außerdem galt es, an Kletterwand und Holzhäuschen liebevolle Malarbeiten durchzuführen. Das Repertoire der Spielmöglichkeiten fand letztendlich eine runde Ergänzung durch selbst gefertigte Holzklötzespiele ("Menschärgere dich nicht" und Memory).

Schließlich wurde alles schön rausgeputzt: Wir falteten Girlanden und schmückten die Spielgeräte, denn die Einwei-





Mit dieser schönen Geste bedankte sich die Gemeinde bei den deutschen Helferinnen und Helfern. Foto: Werner Oenning.

hungsfeier stand unmittelbar vor der Tür.

Am Abend kamen zahlreiche Gäste aus der Stadt sowie die Kinder aus dem Kinderzentrum, um mit uns gemeinsam den Spielplatz einzuweihen und das vollendete Projekt zu feiern. Dabei war es sehr bewegend mitzuerleben, wie fröhlich und ausgelassen die Kinder auf den Spielplatz stürmten und sich diesen eroberten. In diesen Moment mischten sich für uns auch Gefühle des "Stolz-Seins" und des Abschiednehmens. Nach der Segnung des Spielplatzes durch Pater Waldemar und Pater Pavel genossen wir gemeinsam ein bunt gemischtes Buffet.

Anschließend verbrachten wir zusammen mit den russischen Jugendlichen noch einen schönen letzten Abend und ließen am Ufer des Urals eine Leuchtlaterne steigen. Nun hieß es Rucksäcke packen und Abschied nehmen, denn am nächsten Tag bestiegen wir zur Mittagszeit den stickigen Autobus in Richtung Bahnhof. Dort kletterten wir kurz darauf in den Zug, der uns auf vertraut schöne Weise wieder nach Moskau zurückbrachte. Ein letztes Mal waren wir Teil des russischen Treibens, bevor am späten Abend der Flug nach Deutschland ging. Glücklich und erschöpft zugleich waren wir nach abenteuerlicher Reise wieder zu Hause angekommen.

### Leben ist nicht genug

Rückblickend denken wir, dass unser Wunsch, für die Kinder in Orenburg einen fröhlichen Lebens-Raum zu gestalten, ein ganzes Stück weit in Erfüllung gegangen ist. Aber auch wir selbst konnten auf dieser Reise unsere Rucksäcke reich mit "Sonnenschein und Blumen" füllen. Insbesondere waren Erfahrungen wertvoll wie das gemeinsame Tun und die gegenseitige Unterstützung, das Sich-Aufeinander-Verlassen-Können. das Zusammenwachsen - einfach das gemeinsame Glücklichsein - denn: "Leben ist nicht genug", sagte der Schmetterling. "Sonnenschein, Freiheit und eine kleine Blume muss man haben".

Eine Kuh für Marx Nr. 41 12/2012







An Schluchten, Gebirgsbächen und Dolomitgesteinen vorbei gingen die Wanderungen während des Ferienlagers im Kaukasus-Gebirge. Das Jugendcamp hatte sein Lager am Fuße des Elbruz (5642 m), dem höchsten Berg des Kaukasus. Foto. privat.

## Immer ein bisschen mehr als gedacht...

Judith Trame verbrachte 2009/10 ihren Freiwilligendienst im Ausland in Sibirien. Mit ihrer Schwester, einer Freundin und einer Schülerpraktikantin kehrte sie in diesem Sommer für vier Wochen zu einem Ferienlager nach Russland zurück

von Judith Trame

34

Am 1. August ging es für uns, das sind Lea-Marie Gehlmann (17), Carolin Gerbes (22), Annemarie Trame (22) und Judith Trame (23), nach Russland. Wir wurden von Bruder Karl Emmanuel in die Kaukasusrepublik Kabardino-Balkarien zu einem Sommercamp für Jugendliche eingeladen, um mit russischen Kindern

und Jugendlichen eine gemeinsame Zeit in dem Dorf
Blagoveschenka und im Kaukasusgebirge zu verbringen.
Bruder Karl Emmanuel lebt mit
drei Glaubensbrüdern des Orden
Sankt Jean seit vielen Jahren im
Kaukasus. Sie betreuen die
Gläubigen und helfen vor allem
Kindern und Familien in den
drei katholischen Gemeinden

Naltschik, Prochladny und Blagoveschenka. Zuerst flogen wir nach Moskau, um von dort mit dem Zug 38 Stunden nach Naltschik zu fahren. Nach einer heißen und dadurch sehr anstrengenden Fahrt in der "Platzkart"-Klasse wurden wir am 3. August in Naltschik von Bruder Karl Emmanuel herzlich in Empfang genommen.

**(** 







Verschnaufpause im Gebirge. 13 Jugendliche nahmen an dem Ferienlager von Bruder Karl Emmanuel teil. Foto. Privat.

Nachdem wir in Naltschik ausgiebig gefrühstückt und geduscht hatten, ging es sofort nach Blagoveschenka. Dieses Dorf liegt cirka eine Autostunde von Naltschik entfernt. Bruder Karl Emmanuel erzählte uns, dass jeder Bruder am Tag durchschnittlich 150 Kilometer mit dem Auto unterwegs ist, um die Gläubigen zu besuchen. Blagoveschenka war früher eine polnische Kolchose mit rund 7000 Einwohnern, doch zeigte sich auch hier die für Russland typische Landflucht, sodass nur noch um die 2000 Einwohner in dem Dorf leben. Das Dorf ist katholisch geprägt. Viele Menschen sind heute arbeitslos, sie werden von den Brüdern aus Naltchik seelsorgerisch betreut.

Wir vier durften in dem kleinen Haus von Galina, einer Frau aus der Gemeinde, unterkommen.

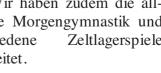
Die ersten Tage in Blagoveschenka verbrachten wir damit, das Ferienlager zu planen und für die Gemeinde zu kochen, die jeden Sonntag nach der Messe zu einem gemeinsamen Mittagessen zusammenkommt.

#### Ferien im Kaukasusgebirge

Auch Zalina Pkheshkhova aus Naltschik konnten wir noch in Blagoveschenka kennenlernen, sie ist jetzt in Osnabrück und verbringt dort im Rahmen des Programmes" ..Reverse ein Freiwilliges Soziales Jahr. Zudem stieß noch Geerd, ein Niederländer, zu uns, um am Lager teilzunehmen.

Am 5. August ging es dann mit 13 Jugendlichen im Alter von 12-20 Jahren aus Naltchik und Blagoveschenka sowie mit Pater Dan und Bruder Karl Emmanuel in das Jugendlager, wo wir in einer "Tourbase" (eine Art Jugendherberge) am Fuße des Elbruz (5642 m), des höchsten Berges des Kaukasus, gewohnt haben.

Unsere Aufgabe sollte es sein, für die Jugendlichen wie Geschwister zu sein und in einer Gemeinschaft mit ihnen zu leben. Wir haben zudem die alltägliche Morgengymnastik und verschiedene Zeltlagerspiele vorbereitet.





Nach der Ankunft haben wir Mannschaften gebildet, für die jeweils zwei von uns zuständig waren. Wir sollten darauf achten. dass die Dienste (Küchendienst, Putzdienst, Gebetsdienst) ordentlich und nach Plan ausgeführt werden, damit die Jugendlichen in einem bestimmten Rhythmus den Tag erleben. Abends wurden nach ein paar kleinen Kennlernspielen die Lagerregeln besprochen.

Am Montag hieß es für alle um 8 Uhr aufstehen, ab zur Morgengymnastik, Frühstück und Putzdienst. Um 10 Uhr gab es dann eine Katechese und danach eine Messe zum Fest der Verklärung des Herrn.

Nach dem Mittagessen haben wir einen dreieinhalbstündigen Spaziergang durch die Berge gemacht, um das Schuhwerk der Kinder und ihre Kondition zu testen, da für den nächsten Tag eine Tageswanderung geplant war. Den Tag ließen wir bei einem gemütlichen Gesellschaftsspieleabend ausklingen.

#### Am Fuße des Gletschers

Dienstag fing unser Tag dann wie geplant um 6 Uhr in der Früh an, damit wir pünktlich um 7 Uhr zu unserer ersten größe-Wanderung aufbrechen konnten. Die ersten eineinhalb Stunden hatten es in sich und alle Müdigkeit war aus den Gliedern gewichen, denn für die war kein Platz mehr. Unsere Muskeln mussten die nächsten Stunden hart arbeiten. Es ging ziemlich steil den Berg hinauf. An Schluchten, Gebirgsbächen und Dolomitgesteinen vorbei. Der Weg war teils gerade mal so breit, dass man die Schritte kaum nebeneinander setzen konnte. Nach dem steilen Anstieg ging es durch ein Tal, in dem man bis zum Fuße eines Gletschers laufen konnte. Immer voraus liefen die quietschfidelen Jungs, denen man keine Ermüdung anmerken konnte. Aber auch die Mädels haben alle sehr gut durchgehalten und den Anstrengungen getrotzt.

### Der Abstieg ist anstrengender als der Aufstieg

Nach einer ausgiebigen Mittagspause am Fuße des Gletschers, wo wir immer wieder von Kuhherden in unserem Mittagsschläfchen unterbrochen wurden, ging es denselben Weg wieder zurück zu unserer Basisstation. Nach dem Abstieg einigten wir uns alle darauf, dass der Abstieg anstrengender war als der Aufstieg. Allerdings blieben wir bei dieser Meinung nur bis zur nächsten Wanderung. Abends schauten wir dann gemeinsam den Film "The Climb", der uns wohl auf den nächsten Tag vorbereiten sollte. Am Mittwoch bekamen wir alle die Gelegenheit, uns an einer



Lagerfeuerromantik am Fuße des Kaukasus. Foto: privat.







36





Erholung auf der Farm der Pfarrei: Einmal Schminken für alle: Judith (Mitte) und Annemarie (links) mit einem Kind aus dem Jugendcamp. Foto: privat.

Felswand (ca. 12 Meter hoch) abzuseilen und dadurch an Selbstvertrauen und Vertrauen in die Gruppe zu gewinnen. Bis auf zwei Ausnahmen, die sich aufgrund von Höhenangst nicht überwinden konnten, haben alle diese Aufgabe erstaunlich gut gemeistert.

#### **Schnee im August**

Die nächsten Tage verliefen ähnlich wie die ersten Tage. Wanderungen zu Eisenquellen, durch unberührte Natur und Zeltlagerspiele im Wald rund um die "Tourbase" haben das Lager geprägt. Mitte der Woche bekamen wir noch Unterstützung durch Seraphina Wiese und Benjamin Abeln aus Osnabrück und Bremen, die leider erst zu diesem Zeitpunkt anreisen konnten. Benjamin war im

Jahr 2010-2011 in Omsk, um dort einen Freiwilligendienst zu

Zum Abschluss haben wir am Samstag die ersten Höhenmeter des Elbruz mit der Seilbahn erklommen, sodass wir dann nur noch cirka eine Stunde einen sehr steilen Weg hochgehen mussten. Dort erwartete uns dann eine Schneeraupe, mit der wir dann auf cirka 4000 Meter Höhe über den Gletscher gedüst sind. Schnee im August ist auch für russische Jugendliche etwas Besonderes. Die Reflektion am Sonntag vor der Abfahrt zeigte dann auch, dass den meisten diese Tour am besten gefallen hat. Mit einer abschließenden Messe und Gottes Segen ging es dann mit dem Bus wieder zurück nach Blagoveschenka.

Nach dem Lager in den Bergen hatten wir nun etwas Zeit, um

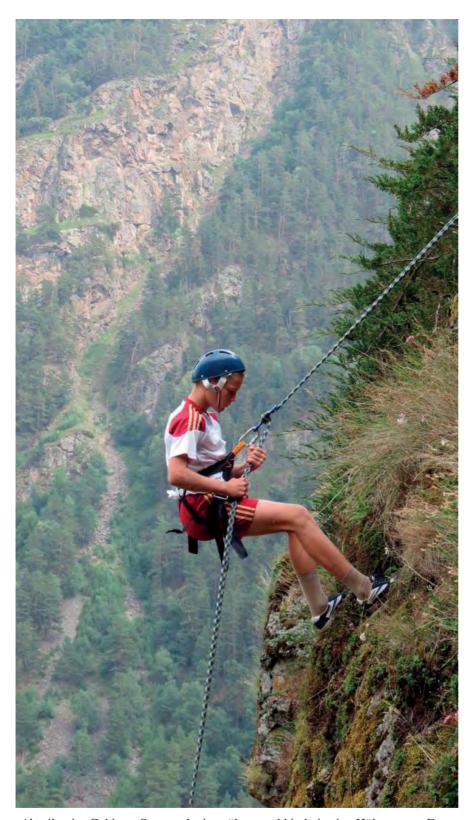
uns zu erholen und auf der Farm der Pfarrei das Reitprojekt der Brüder kennenzulernen und unsere eigenen Reitkenntnisse zu erweitern.

#### Erholung auf der Farm

Die Brüder unterhalten vier eigene Pferde, um mit den Kindern der Gemeinde Reitübungen (und somit Vertrauensübungen) zu machen. Zu Mariä Himmelfahrt kochten wir das Essen für die ungefähr 50 Gemeindeglieder, um gemeinsam nach der Festmesse zu speisen. In der Mittagsruhe (es war cirka 40 Grad warm) wurde dann die Diashow vom Lager gezeigt. Danach fand eine Gedenkprozession vom Frauenkloster, in dem früher drei kontemplative Schwestern des St. Jean Ordens gelebt haben, zur Kirche statt.







Abseilen im Gebirge. So manch einer überwand hierbei seine Höhenangst. Foto: privat.

Am Wochenende kamen Kinder aus dem Dorf zur Pfarrei und

auch unser letzter deutscher Nachzügler stieß zu uns - Ale-

xander Hüser, der von 2010 bis 2011 ein Freiwilliges Jahr in Wolgograd geleistet hat. Mit den Kindern haben wir Spiele gespielt und sie - wie auch uns selbst - mit Theaterschminke geschminkt. Nebenbei fanden wir ab und zu noch die Gelegenheit, bei den Pferden auszumisten, Geländer zu streichen und mit der Motorsense Flächen frei zu schneiden. Alles in allem war es eine wunderbare Zeit, in der wir uns nützlich machen und viele neue Erfahrungen sammeln konnten.

Denn gerade wir stießen teilweise an unsere körperlichen und psychischen Grenzen (z.B. Überwindung der Höhenangst) und wir stellten schnell fest, dass gerade im Lager das Motto galt: "Immer ein bisschen mehr als gedacht".

Die Zeit mit den russischen Jugendlichen und Bruder Karl Emmanuel hat uns nah an die Probleme, aber auch Freuden der Kinder herangeführt. Ganz nebenbei haben wir eine der beeindruckendsten Landschaften von Russland kennengelernt.

Möchten Sie über die Zeitschrift "Eine Kuh für Marx" hinaus regelmäßig über unsere Aktivitäten informiert werden? So besuchen Sie uns auf unsere Blogseite im www.blog-Internet unter eine-kuh-fuer-marx.de. Dort wöchentlich







# Der Traum vom Haus der Barmherzigkeit und andere Geschichten

Auszüge aus den Morgenandachten von Bischof Clemens Pickel im Deutschlandradio vom 09. bis 14. Juli 2012.

#### Glaubt nur Taten?

Guten Morgen, liebe Hörerinnen und Hörer!

Die Sommer der letzten Jahre sind in meinem südrussischen Bistum heiß und trocken. Im Saratower Regionalmuseum gibt es alte Fotos, die zeigen, wie es früher hier an der mittleren Wolga aussah. Beim genauen Hinsehen können die Betrachter erkennen, dass hier an der Wolga früher sogar Wein angebaut und gekeltert wurde. Heute hingegen kann es vorkommen, dass der Regen im Frühling und Sommer nicht einmal für Kartoffeln ausreicht.

Die heißen Tage sind lang. Das hat den Vorteil, dass man mit dem Auto weite Strecken bei Tageslicht fahren kann. Bei fehlender Straßenmarkierung und unerwarteten Schlaglöchern ein entscheidender Vorteil! Schon mehrmals habe ich eben diese Zeit genutzt, um einen Sonntagsgottesdienst mit Strafgefangenen in der einzigen katholischen Gefängniskirche Russlands zu feiern. Das sind dann jeweils knapp 500 km hin, und 500 in der zweiten Tageshälfte zurück. Das Verhältnis zum Personal im Gefängnis ist gut. Die Seelsorge der Kirchen wird als Hilfe im Erziehungsprozess der Häftlinge akzeptiert.

Auf dem Heimweg fiel mir einmal eine riesige Kirchenruine unweit der Hauptstraße auf. Ich bog ab und befand mich nach 200 Metern auf der staubigen Straße eines kleinen, menschenleeren Dorfes mit ein paar ärmlichen Häusern. Bei Regen wäre ich hier wahrscheinlich stecken geblieben. Am oberen Ende der Dorfstraße ragte die mächtige Kirchenruine in den Himmel. Einige ihrer Kuppeln waren neu. Ich vermutete im ersten Moment einen orthodoxen Priester und eine Kirchengemeinde, die sich da ziemlich was vorgenommen hatten, hielt an und wollte ein nachdenkliches Foto machen. Was mir in den folgenden Minuten an Stoff zum Nachdenken geliefert wurde, überstieg den Horizont meiner Erwartung. An der Kirche war eine Tafel befestigt, auf der man den Namen eines Abgeordneten lesen konnte, und dass mit seiner Hilfe 10 Millionen Rubel (ungefähr 250.000 Euro) für die Restaurierung bereitgestellt würden. Die Tafel hatte auch eine Überschrift. Sie lautete: ..Glaubt nur Taten!"

Mein orthodoxer Mitbruder in Saratow klagte einmal darüber, dass es heute bei betuchten Zeitgenossen zur Mode geworden sei, Kirchen in ihren Geburtsorten zu bauen oder zu restaurieren, unabhängig davon, ob diese Kirchen jemand braucht oder nicht. Die Erhaltung solcher Gebäude ist dann verständ-

licher Weise eine Last für die Bistumsverwaltung. Aber nicht das machte mich betroffen, sondern die Worte "Glaubt nur Taten", die mir noch vor Augen standen, als eine Frau mit zwei leeren Eimern aus der Seitenstraße kam, um Wasser von der Dorfpumpe nach Hause zu holen. Ich stand da mit meinem Fotoapparat, die Kirche und das ganze Dorf im Weitwinkelblick. Als ob sie mich nicht bemerkte, beugte sich die Frau an die Pumpe, stellte einen Eimer darunter und pumpte. Wasser kam keins. Still, ohne ein Wort vor sich hinzuschimpfen, ging sie mit ihren leeren Eimern in Hitze und Staub wieder nach Hause. Gern hätte ich in dem Moment die Tafel mit dem Namen des Abgeordneten an die Pumpe gehängt: "Glaubt nur Taten!" Seltsam war die stolze Gedenktafel von vornherein, denn auf dem Hintergrund der ideologischen Vorgeschichte verstehen bei uns auch heute noch viele die Worte "Glaube und Tat" als Widerspruch: Entweder man betet oder man tut etwas. Wenn jener Mann an die Kirchenwand schrieb: "Glaubt nur Taten", meinte er doch wohl: "Glaubt nur an das, was ihr seht". Dann

aber klingt seine Bemerkung an

jenem Ort nicht nur zynisch,

sondern schizophren. Es stört

aber keinen. Man ist es immer

noch gewohnt. Eine Ideologie

hat ihre tiefen Fußabdrücke in





den Seelen der Menschen hinterlassen. Beide können Hilfe gebrauchen: die Frau mit ihren Wassereimern und der Mann mit seiner Inschrift an der Kirche, ein wenig überspitzt gesagt: Sie, um Mensch zu sein; er, um Mensch zu werden. Diese Hilfe muss tief ansetzen, damit sie greift, nämlich beim Menschenbild des Gesetzgebers. - In einem kleinen und dennoch wichtigen Bereich ist jeder von uns Gesetzgeber. Wie viele Wassereimer heute leer bleiben, und wie viele leere Worte heute gemacht werden, hängt zu einem gewissen Teil auch von uns ab.

### Der Traum vom Haus der Barmherzigkeit

Würden Sie Obdachlose in Ihre Wohnung aufnehmen? Auf Dauer, meine ich. Unpassende Frage zum frühen Morgen! Mich könnten Sie auch mittags oder abends fragen. Meine Antwort wäre immer die gleiche: Ich kann es nicht. - Es gibt aber Menschen, die es tun, zum Beispiel die Schwestern von Mutter Teresa, eine mir gut beitalienische Laienkannte. Gemeinschaft oder die argentinischen Ordensschwestern der Gottesmutter von Matara. Solche Leute leben in meinem Bistum, wo sich das Obdachlos-Sein von dem in Westeuropa noch einmal gewaltig unterscheidet.

Die Lebenserwartung Obdachloser liegt bei uns unter einem Jahr. Fehlende Ausweispapiere und ansteckende Krankheiten verschließen sämtliche Wege. Die genannte Schwesterngemeinschaft aus Argentinien, in die inzwischen auch junge

40

Frauen aus der Ukraine und aus Russland eingetreten sind, lebt in Uljanowsk, der Geburtsstadt Lenins. Die Schwestern träumen von einem "Haus der Barmherzigkeit", in dem sie einsame Menschen in existenziellen Notlagen aufnehmen können. Und dass sie es ernst meinen, zeigen sie schon heute: Obwohl im kleinen Kloster kaum Platz war, hatten die Schwestern schon die ersten beiden obdachlosen Großmütter von der Straße aufgelesen. In solchen Fällen geht es ja nicht nur um ein Dach über dem Kopf. Es geht um enorme Lern- und Gewöhnungsprozesdavon auszugrenzen. Das klingt mutig und lobenswert!

Dennoch habe ich schon manchmal versucht, den Eifer jener kleinen Gemeinschaft in meinem Bistum zu bremsen. Gottvertrauen ist gut, und Wissen um Gesetzmäßigkeiten und Grenzen ist nicht besser, aber beides gehört zusammen. Ist doch unser Verstand ein Geschenk des Schöpfers, das auch frommste Seelen nicht übersehen dürfen. "Hut ab!" dachte ich nur, als mich die Schwestern baten, ihnen ein Projekt für den Ausbau des Dachbodens zu unterschreiben, damit sie schritt-



Alle Morgenandachten von Bischof Pickel sind im Internet nachzulesen: http://www.dradio-dw-kath.eu/autor.php?id=72. Foto: privat.

se, die nicht einfach mit theoretischen Vorlesungen zu bewältigen sind, sondern mit menschlicher Reife, mit Nachsicht und Geduld.

In anderen Ländern haben die Schwestern schon lange solche Häuser, die sie einfach "Häuser der Barmherzigkeit" nennen, um nicht irgendjemanden in Not weise mehr Menschen in Not aufnehmen könnten.

Bei meinen Besuchen in Uljanowsk lernte ich die zwei neuen Hausbewohnerinnen kennen, von denen eine blind und die andere vom Wodka hilf- und beziehungslos geworden war. Es gab keinen Extratisch bei den Mahlzeiten. Sie aßen täglich mit den Schwestern. Das





Eine Kuh für Marx Nr. 41 12/2012



kann anstrengend sein! Der Hauptaufgabenbereich der Schwestern liegt doch in der Pfarrseelsorge. Ins Kloster kommen sie nach Hause um auszuruhen. - "Kann das gut gehen?" fragte ich mich. Die Atmosphäre im Haus war ungezwungen und fröhlich. schien, als ob die beiden Alten erst jetzt ihre Talente entdecken würden, die sie ein Leben lang nicht genutzt hatten. Für Humor waren sie beide zu haben, dass sich die Balken nur so bogen.

In den letzten Jahren verging keiner meiner Besuche in Uljanowsk, bei dem ich nicht mindestens 20 Minuten im kleinen Zimmer der beiden Omas gesessen hätte, um zu erzählen oder mir erzählen zu lassen. Beide Frauen saßen dann auf ihren Bettkanten. Einmal nahm mich die blinde Oma dann bei der Hand und erzählte von ihrer Zimmerkollegin, wie die nachts schlafwandelnd ihren Kamm suchte. Jene hörte mit verschmitztem Lächeln zu und lieferte dann noch einige Details zur Geschichte. Sie waren frohe, zufriedene Menschen geworden. Eine der beiden starb im letzten Winter an Herzversagen. "Es war alles wie in einer Familie. Wir sind sehr dankbar, dass wir das miterleben durften", erzählte mir der Pfarrer später mit Hochachtung gegenüber den Schwestern. Die zweite Frau hat ihre Verwandten in Sibirien wiedergefunden. Die haben sie mit Freude bei sich aufgenommen. Gleichzeitig ahne ich, dass das Zimmer der beiden nicht lange frei bleiben wird, und auch der Dachboden bald bezugsfertig ist.

Dass man Gott aufnimmt, wenn man einen Armen aufnimmt,

das lesen wir Christen im Evangelium und beim heiligen Benedikt, aber auch in unserem Gewissen. Jedoch spüren wir bei allem guten Willen manchmal enge Grenzen unserer Möglichkeiten. Da ist es wichtig, ehrlich und ohne Angst zu prüfen, ob wir uns diese Grenzen nicht selbst gesetzt haben, aus eigennützigen Gründen. Und wenn das nicht der Fall ist, bliebe noch zu überlegen, wie wir jene unterstützen können, die tun, wozu wir nicht in der Lage sind.

#### Albertas große Familie

Während meiner Studienzeit hatte ich mich einmal beurlauben lassen, weil ich mir zu unsicher war, ob Priester werden das Richtige für mich sei. In dieser Zeit fand ich Arbeit als Hilfspfleger in einem kleinen Krankenhaus auf einer Chirurgie-Station mit 29 Betten. Das war eine sehr schöne Zeit, nicht nur wegen des wunderbaren Personals, mit dem ich arbeiten durfte. Die Kranken kamen - und gingen nach ein paar Wochen gesund und dankbar nach Hause. In der Kirche – so verglich ich damals als Jugendlicher - ist es nicht so einfach: Da muss der Pfarrer dankbar sein, dass die Leute kommen. Und wenn er versuchte, ihnen die Jesus-Worte zu erklären: "Nicht die Gesunden bräuchten den Arzt, sondern die Kranken", dann konnte er unter Umständen ganz schön was erleben!

An die frohen Entlassungstage unserer Patienten erinnerte ich mich, als ich vor wenigen Tagen zu Hause in Russland in der Krankengeschichte eines Jugendlichen die letzte Zeile las. Da stand: "Entlassungsgrund –

Vollendung des 18. Lebensjahres." Punkt.

Soviel ich weiß, hat er keine Verwandten. "Die haben den auf die Straße gesetzt, weil er volljährig geworden war", dröhnte es mir im Kopf. Seit dem 2. Lebensjahr leidet der junge Mann an einer schmerzhaften Krankheit. Eine Niere ist von den Nebenwirkungen der Behandlungen schon stark geschädigt. Einzige Möglichkeit für die Schmerzlinderung sei eine Kur in Deutschland, gab man dem mittellosen jungen Mann mit auf den Weg. Ich suchte Rat bei einem deutschen Arzt und kam zum Schluss, dass jene Kur in Deutschland nur das Synonym für die Antwort war: "Wir können dir nicht helfen."

Solcher und ähnlicher Fälle nehmen sich Alberta und ihre Freunde an. Ohne großes Finanzpolster sind sie Anfang der 90-er aus Italien nach Russland gekommen, um hier nach Kräften Armen zu helfen, die kein Gesetz schützt, z.B. weil sie schwer krank, allein und über 18 sind. Christen aus der Stadt, in deren Krankenhaus ich einst Hilfspfleger war, haben für Alberta und deren Schützlinge gesammelt. Ich möchte ihnen gern ein Stück aus Albertas Dankbrief vorlesen. Manchmal ist ihr Deutsch ein wenig holprig.

Ich habe es gelassen, wie es da steht: "Als uns der Bischof angerufen hat und uns die schöne Nachricht gegeben hat, dass Freunde von ihm eine große Spende für uns gemacht haben, waren wir gerade dabei nachzudenken, wie wir ein paar ökonomische Probleme lösen könnten: Hörapparat für Sergej, Operation für Sveta und anderes. Gott lässt uns nie alleine. Und









immer mehr sehe ich, dass er so konkret dabei ist, dass es mir manchmal kalt davon wird. Kann man so sagen?"

Weiter schreibt Alberta: "Wir sind eine große Familie. Sveta, ein junges Mädchen von 24 Jahren, seit der Geburt auf dem Rollstuhl, Sergej, 20, mit Hörproblemen, Tonia, 22, mit Downsyndrom, Katja und Simona mit Familienproblemen, Olga, 26, hat auf der Straße gelebt und Alkoholprobleme gehabt... Außerdem haben wir ein kleines Zentrum für Behinderte eröffnet." Und noch ein Stück aus dem Brief: "Sveta mit ihrer Kraft und Lebensfreude lehrt, dass das Leben schön sein kann. auch wenn du nicht gehen kannst. Ihre Lehrer, die zum Unterricht zu uns nach Hause kommen, erzählen ihr ihre Probleme, stellen ihr Fragen über das Leben, über den Glauben. Und ich bin mir sicher, dass sie von Sveta mehr bekommen, als Sveta vom Unterricht selbst."

Im letzten Absatz schreibt Alberta: "Heute waren wir zu Besuch bei einer Familie, in der eine 29-jährige schon vier Jahre im Koma liegt. Bei der Geburt des zweiten Kindes war es ihr schlecht geworden. Ihre Mutter, die Großmutter der Kinder, sorgt liebevoll für sie und die zwei Kinder. Ich bewundere diese starken Frauen. Was für eine Liebe! Wir wollen auch dieser Familie ein wenig von ihre Spende abgeben."

Liebe Hörerinnen und Hörer, heute habe ich viel zitiert, weil ich nicht deutlicher sagen kann, was in den bescheidenen Worten Albertas zum Klingen kommt. Das Haus, in dem sie

42

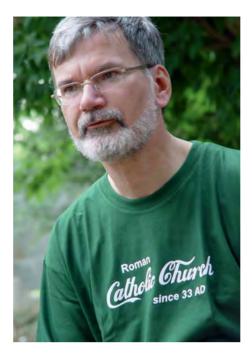


Foto: privat.

lebt, steht in Kalmykien. Das ist eine salzig-sandige Grasland-schaft im Süden meines Bistums. Egal, ob man die Straße vom Norden oder die vom Osten nimmt, es sind 300 km Steppe, die man durchqueren muss, um dorthin zu gelangen. Albertas Leben ist wie ein Tropfen in den salzigen Sand der russischen Provinz, ein Tropfen, der mehr Durst löscht, als manche Redeflüsse in der Hauptstadt.

## Wenn Sie mit dem Herzen hören, bin ich beruhigt

Manche Journalisten lassen ihren Opfern am Ende vom Interview gern ein wenig Freiraum und fragen: "Was möchten sie den Hörern außerdem noch sagen oder wünschen?" – Ich durfte einen ganze Woche lang, Morgen für Morgen hier auf dem Sender sagen, was ich sagen wollte, weil ich hoffte, dass es Ihnen in den Tag helfen könnte, Anstoß geben könnte, zum Denken und zum Danken,

und vielleicht auch hier oder da zum Handeln. Was noch? Ich könnte weitere Beispiele erzählen, Geschichten aus dem Leben an der Wolga, am Don, am Schwarzen Meer, auf den Bergen und in der Steppe meines Bistums. südrussischen möchte heute bewusst darauf verzichten. Da, wo ich lebe, habe ich keinen Zugang zu den Medien. Hier in Deutschland sind es täglich zumindest ein paar Minuten, in denen sich Kirche per Rundfunk an Tausende Menschen wenden darf, denen wiederum viele nichts mit ihr zu tun haben. Riecht das nicht nach Anachronismus? Oder ist es ein Zeichen für Toleranz? Kämpfen die Kirchen um Sendezeiten oder bitten die Sender die Kirchen? Ich jedenfalls möchte danken, dass ich gebeten wurde zu sprechen. Es ist für mich eine Ehre, für Menschen sprechen zu dürfen, die keine Stimme haben. Ich möchte Ihnen aber auch gern noch sagen, dass es mir noch nie leicht fiel, diese Angebote anzunehmen. Ich lebe seit 22 Jahren in Russland und erlebe oft nicht mehr Russland, sondern Deutschland, meine alte Heimat, als eine "andere Welt". meinen Kurzbesuchen Bei reicht dann nicht immer die Zeit, um tief genug hineinzuhören und auf das zu antworten, was die Gemüter hier gerade bewegt. Und dann beunruhigt mich auch immer die Frage, wie ich, der christlich denkt und in der Kirche lebt, im Radio zu Menschen sprechen kann, die in einem anderen Horizont leben. Ich werde nicht vergessen, wie ich einmal einen Hörer unbewusst beleidigt habe, weil er eine meiner Formulierungen an-

30.11.12 14:07

Eine Kuh für Marx Nr. 41 12/2012



ders verstand, als ich sie gemeint hatte. Ist dann also Reden Silber und Schweigen Gold? In diesem Falle sicher nicht. Auf die Frage, warum ich das Angebot zum Sprechen angenommen habe, entdeckte ich spontan für mich selbst – zwei einfache Antworten: Ich bin nicht stolz. sondern froh, dass ich Christ bin. Und: meine deutsche Muttersprache habe ich immer noch gern. - Es tut mir leid, wenn heute bei uns in Russland und bei Ihnen in der deutschen Öffentlichkeit das Missverständnis mehr und mehr um sich greift, Religion sei der Nährboden zum Fundamentalismus. An Gott glauben - ist für mich persönlich im Grunde ein zartes, tägliches, inneres Suchen, und das Leben aus dem, was ich da finde, ahne oder zumindest erhoffe. Ich denke, ich kann auch das Gefühl eines Menschen verstehen, der nicht an Gott glaubt und aus anderen Gründen Gutes tut. Und ich kenne die Gleichgültigkeit, diesem ganzen Thema gegenüber, eine nicht sehr kultivierte Form von Toleranz. Wir alle haben viele Gemeinsamkeiten, angefangen beim Leben, bis hin zum Tod.

Ein bisschen ist es ja heute hier trotz allem wie bei der Predigt in der Kirche: Ich rede - Sie hören zu. Ich möchte Ihnen deshalb auch fürs Zuhören danken, dafür dass Sie möglicherweise manches weitererzählen und nicht zuletzt dafür, dass nicht wenige von Ihnen helfen. Es ist immer noch wahr, dass Sie ein hilfsbereites Land sind, besser gesagt: ein Land, in dem viele hilfsbereite Menschen leben. Mein Bruder hat in Deutschland einen Verein für Unterstützung und Nothilfe in meinem russischen Bistum gegründet und muss - wenn ich das richtig verstanden habe und jetzt mit eigenen Worten wiederhole - jährlich nachweisen, dass der Verein dem guten Ruf Deutschlands förderlich ist.

Sie haben einen guten Ruf, liebe Hörerinnen und Hörer. Das ist vielleicht auch noch einer der Gründe, die mich bewegten, nicht "nein" zu sagen, als ich um die täglichen Morgenimpulse der zu Ende gehenden Woche gebeten wurde. Viele von Ihnen haben es gelernt, beziehungs-

weise nicht verlernt. mit Verstand und Herz zuzuhören. Gern möchte ich Ihnen am Ende dieser Woche Gottes Segen wünschen. Kein irischer Segensspruch, kein russischer. Ich möchte es einfach bei einer Erklärung belassen: Gottes Segen, das soll zum Beispiel heißen: die Gewissheit, nicht allein zu sein, Klarheit und Mut für wichtige Entscheidungen, Gesundheit an Leib und Seele, Geborgenheit und Freiheit, Freude und Frieden. Das wünsche ich Ihnen.



Foto: privat.





### Schüler entwerfen Plakate für Charity-Gala

2000 Euro für Mutter-Kind-Heim in Tscheljabinsk

von Sabine Hahn

Als Verena Telscher vor zwei Jahren ihren Freiwilligendienst im Ausland in Russland absolvierte, hatte auch ihre Familie "Feuer" schnell gefangen. Nach einem Besuch bei ihrer Tochter in Sibirien, stand für Anita Telscher fest, sich selbst für die Menschen in Russland zu engagieren. Sie beschloss mit einer Charity-Gala Geld für das Mutter-Kind-Heim in Tscheljabinsk, in dem ihre Tochter arbeitete, zu sammeln.

Um die Gala in Osnabrück bekannt zu machen, brauchte es Plakate und Flver. Anita Telscher nahm Kontakt zu Farina Wittenberg, Lehrerin an der Berufsfachschule für Gestaltung am Westerberg, auf. Schülerinnen und Schüler ihrer Abschlussklasse entwickelten eindrucksvolle Plakate.

"Meine Schüler hatten nur 1-2 Tage Zeit und mussten sehr schnell zu einem Ergebnis kommen. Da sie am Ende ihrer zweijährigen Ausbildung waren und gelernt hatten, sehr schnell auf den Punkt zu recherchieren und eine Grundidee für die Gestaltung zu finden, kamen sie schnell auf verschiedene kreative, themenbezogene Ideen", beschreibt Farina Wittenberg den spontanen Arbeitsprozess.

In realen Kundenprojekten für non-profit Unternehmen werden die Schülerinnen mit den Abläufen und Prozessen vertraut ge-



Das Plakat "Es ist nicht alles Gold was glänzt" wurde von Jule Bunsmann entworfen.

macht. Die Plakate wurden am Abend der Charity-Gala ausgestellt. Sie gaben Gedankenanstöße und boten zugleich Gesprächsstoff unter den Charitygästen. Bei der Gala kamen 2000 Euro für das Mutter-KindHeim in Tscheljabinsk zusammen.

Die Plakate werden sicherlich auch weiterhin zu Werbezwecken von "Eine Kuh für Marx" verwendet.

Eine Kuh für Marx Nr. 41 12/2012



44





### "Ich habe begonnen, ein Haus zu bauen"

Haus der Stille von Bischof Pickel findet viele Unterstützer in Deutschland von Ottmar Steffan

"Ich habe begonnen, ein Haus zu bauen", so schrieb Bischof Pickel in seinem Bittbrief vom Juni 2012, den wir an alle Spenderinnen und Spender unserer Russlandhilfe Sommer weitergeleitet haben.

"Das Haus wird nicht groß", so schrieb Bischof Pickel weiter "Erdgeschoss und 1. Stock -Grundriss 9 x 12 m. Im Haus werden sich drei kleine Wohneinheiten befinden, die zum Ausruhen - zum zu sich kommen - und Beten gedacht sind. Drei Wohneinheiten für Priester, Ordensleute, Laien..., die mal raus möchten oder müssen. Aus den Lasten ihres Alltags in unserer Diaspora, in der ein Seelsorger oft hunderte Kilometer fahren muss, um einen Mitbruder zu treffen. Darum baue ich das Haus, in dem Stille herrschen wird neben unserer "katholischen Oase" in Marx: neben Kloster, Pfarrhaus, Kirche und Jugendzentrum, deren geistliche, fröhliche, ermutigende Atmosphäre schon vielen bekannt und schwer zu vergleichen ist [...]. Ich habe keine Angst, dass der Bau auf halbem Weg stecken bleibt [...], darum suche ich nach Hilfe [...]. Wenn ich den Sinn in Kürze erklären konnte und Sie mir helfen möchten, jenes Haus zu bauen, würde ich mich sehr freuen." So schließt der Bittbrief.

Zwei Monate später konnten wir Bischof Pickel über 31.000 Euro, ein Fünftel der Bausumme, überweisen. In seinem Dankesschreiben betont der Bischof,

Eine Kuh für Marx Nr. 41 12/2012



45





Die Heizungsanlage läuft dankt der Klosterbauer. Der Winter kann kommen. Fotos (3): Clemens Pickel

dass "mit Ihrer Hilfe einer der Orte entsteht, deren unsere Kirche heute immer mehr bedarf ein Ort der Stille und des Gebets, ein Ort, an dem man die Nähe Gottes mit Händen greifen

kann und an dem man aus dieser Nähe schöpft für sich und andere [...]"

Im Oktober machte sich Bischof Pickel noch Sorgen: Der Wintereinbruch stand bevor und das



Haus der Stille war noch nicht winterfest. Doch Hilfe nahte: Ende Oktober waren die Klosterbauer für zwei Wochen vor Ort und konnten die Heizung instand setzen: "Heute Nachmittag kam ich gerade dazu, als sie Wasser in die Heizanlage ließen. - So weit sind sie schon! Und im Kloster gibt es nun eine Telefonanlage, die Boiler funktionieren wieder, ohne dass etausgewechselt werden musste. [....] Die Kirchenglocken läuten und die Türklinken im Haus schnappen ab jetzt krachend nicht mehr ins Schloss. Wie die Heinzelmännchen fegt die Brigade durch Haus und Gelände. Eine Freude, ihnen zu begegnen!"

Bis Ende des Jahres soll der Hausbau abgeschlossen sein. Die Chancen stehen nun gut!

Eine Kuh für Marx Nr. 41 12/2012



Kuh\_Nr41.indd 46



### Von Bischof zu Bischof

#### Brief von Bischof Clemens Pickel an Bischof Franz-Josef Bode

Saratow, den 8. November 2012

Exzellenz, lieber Mitbruder im bischöflichen Dienst!

Anlass meines heutigen Schreibens ist die Freude, die ich dankbar teilen möchte, weil sie in der nie offiziell ratifizierten und dennoch sehr lebendigen Bistumspartnerschaft zwischen Osnabrück und Saratow grün-

Wieder einmal haben uns freiwillige Helfer aus dem Bistum Osnabrück besucht, gestandene Männer mit Berufserfahrung und einer Riesenportion Hilfsbereitschaft. Vom 20.10. bis 03.11.2012 haben sie in unserer Pfarrgemeinde in Marx montiert, repariert, installiert... und eine wunderbare Atmosphäre verbreitet. Eine Heizanlage, die Kirchenglocken, Türschlösser, Elektroboiler, eine Telefonanlage u.v.m. sind nun endlich benutzbar bzw. wieder in Ordnung. Es klingt unglaublich, wenn man behauptet, dass wir solche Dinge nicht mit eigenen Kräften zurecht bringen, aber es ist so. Das habe ich bei diesem Einsatz erneut zu sehen bekommen. All unsere Erwartungen hat dieses Team übertroffen. Schnell, gründlich, sauber und höflich dazu! Es war einfach schön, ihnen zuzuschauen.

Seit 11 Jahren kommen Freiwillige aus dem Bistum Osnabrück zu uns und packen mit an. Das motiviert die Einheimischen -



Bischof Franz-Josef Bode (links) und Bischof Clemens Pickel trafen sich im Mai bei der Renovabis-Bundeseröffnung in Osnabrück. Foto: Hermann Haarmann.

jedenfalls für die Zeit des Einsatzes - und beruhigt uns, die wir auf funktionierende Technik (bis hin zu Türklinken) in Kirche, Pfarrhaus, Kloster, Jugendhaus und am Neubau angewiesen sind. Das ist ganz gewiss kein Strohfeuer, was da kurz nach meiner Bischofsweihe im Jahre 1998 entfacht wurde. Wenn Sie irgendwo die Gelegenheit haben, meinen Dank für die freundschaftlichen Beziehungen zum Bistum Sankt Clemens in Saratow weiterzugeben, die Beziehungen bestehen ja auf vielfältigen Ebenen, möchte ich Sie bitten, das zu tun.

Lieber Herr Bischof, vor etwa einem Monat hat uns Papst Benedikt XVI. ins "Jahr des Glaubens" geführt. Es ist offenkundig, dass der christliche Glaube das tragende Element dieser schönen Beziehungen zwischen unseren Bistümern ist. schimmert durch, wenn man

den Leuten aus Ihrem Bistum begegnet. Die Menschen an der Wolga sind nicht verwöhnt mit natürlicher Freundlichkeit. Stellvertretend für alle anderen, möchte ich gern einmal die Namen der letzten Gruppe nennen, die uns so viel Freude bereitet hat. Das waren die Herren Krümpelmann, Strack, Vorholt, Mönter, Lange, Gommer und Penner. Von Herzen Dank! Möge Christus alle an diesem guten Werk Beteiligten segnen und belohnen!

Mit brüderlichen Grüßen! Clemens Pickel

Bischof Pickel schreibt regelmäßig über das Leben in seinem Bistum auf:

www.kath-ru.blogspot.de







#### 56.000 Euro Soforthilfe

In der Stadt Krymsk sind im Sommer bei einer Flutkatastrophe 150 Menschen ums Leben gekommen. 4000 Häuser sowie 12 Schulen und Kindergärten standen unter Wasser. Ein Drittel der Stadt, die zum Bistum St. Clemens gehört, war überschwemmt. Ein Teil der Flutopfer kam in einer Zeltstadt unter, die von der Stadtverwaltung am Rande von Krymsk aufgebaut wurde. Viele der Betroffenen harrten jedoch in ihren Wohnungen aus und bedurften der Hilfe vor Ort.

Mit einem Soforthilfeprogramm in Höhe von 56.000 Euro konnten 300 von den schweren Überschwemmungen betroffene Menschen mit Lebensmitteln, Kindernahrung, Hygieneartikeln etc. im Bezirk Krymsk versorgt werden.

Das Soforthilfeprogramm wurde vom Deutschen Caritasverband (30.000 Euro), Caritas Frankreich und Caritas Spanien (je 10.000 Euro) sowie der Caritas Luxemburg (6.000 Euro) finanziert. Die Notfallhilfe wendete sich vor allem an Bedürftige wie alte, kranke und behinderte Menschen sowie Familien, die von staatlicher Hilfe nicht erreicht werden konnte. Die Hilfe startete unmittelbar nach der Katastrophe und wurde bis Oktober durchgeführt.

#### Klosterbauer in Aktion

Knapp 1900 Euro kamen durch die Kollekte beim Gottesdienst auf der Waldbühne Ahmsen für die Russlandhilfe zusammen. Initiiert wurde die Aktion von Klosterbauern aus dem Emsland: Herrmann Egbers hatte Russland bei einem Baueinsatz in Sibirien kennengelernt. Im Rahmen eines Gottesdienstes vor der Aufführung des Stückes "Elisabeth – Engel der Armen" am 11. August 2012 stand die Kollekte für Hilfsprojekte im Ausland im Vordergrund.

Neben einem Schulprojekt in Uganda des Ahmseners Bernd Rickermann, der sich seit Jahren für Uganda engagiert, sollte in diesem Jahr auch die Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück bedacht

Eine Kuh für Marx Nr. 41 12/2012

werden. Sabine Hahn folgte der Einladung nach Ahmsen, um nicht nur die Russlandhilfe, sondern vor allem auch das Klosterbauerprojekt vorzustellen. "Klosterbauer" waren an diesem Abend nicht nur im Publikum, sondern auch auf der Bühne. Dort stand Hans Vorholt, Mitglied des Waldbühnenensembles. Er brach im November zu seinem ersten Arbeitseinsatz nach Marx an die Wolga auf, um am Bau des Hauses der Stille mitzuwirken. In Gesprächen währen der Pausen zeigte einige Besucher reges Interesse an der Arbeit der Klosterbauer. Womöglich wird bald der ein oder andere neue Klosterbauer zum bestehenden Team dazustoßen. Das gespendete Geld ist für die Kinderzentren im Partnerbistum St. Clemens bestimmt.

Seit Jahren unterstützt die Russlandhilfe des Caritasverbandes Osnabrück bauliche Projekte im Partnerbistum St. Clemens durch den ehrenamtlichen Arbeitseinsatz der so genannten "Klosterbauer". Dies ist eine Gruppe von Handwerkern und





48



handwerklich begabten Menschen, die vom Bistum Osnabrück aus in den letzten 11 Jahren in zwei- bis dreiwöchigen Arbeitseinsätzen etliche kirchliche und soziale Bauprojekte in Russland begleitet haben.

### Hilferuf aus St. Petersburg

Am Morgen des 10. August, stand Natalia Pewzowa, Caritasdirektorin von St. Petersburg. bis zum Knöchel im Wasser, als sie das Büro der Caritas betrat. Sie schreibt: "Dampf wie in einer Sauna. Das Gästezimmer war ruiniert: der niedergestürzte Deckenstuck lag im Wasser, alle Möbel verzogen sich vor Feuchtigkeit. der Fußboden schwoll an. Es war eine Katastrophe, die ich noch nie früher gesehen hatte. [...] Eine Renovierung ist erst in einem halben Jahr möglich, wenn die Fernheizung angeschaltet wird und die Balken wieder trocken werden. Leider haben wir kein Geld für die Renovierung. Laut unabhängiger Bewertung belaufen sich voraussichtliche Renovierungskosten auf 500.000 Rubel. Wir müssen für viele Probleme eine Lösung finden." Die Mitarbeiter der Caritas Sankt Petersburg sind vorübergehend in Räume des katholischen Priesterseminars umgezogen und hoffen, gegen Ende 2012 wieder in ihre - dann renovierten - Büroräume zurückkehren zu können.

#### Schrubben für eine Kuh

Schülerinnen und Schüler der 4. Klasse der Osnabrücker Elisabeth-Siegel-Schule waren in den Sommerwochen fleißig. Sie halfen Nachbarn, Freunden und



Stolz überreichten die "Staubengel" einen Scheck von knapp über 1000 Euro an "Eine Kuh für Marx". Foto: Sabine Hahn.

Verwandten beim Putzen und Einkaufen. Das Geld, das sie für ihre Tätigkeiten bekamen, sammelten sie für "Eine Kuh für Marx". Über 1000 Euro nahmen die kleinen Helfer ein. Von den Geld konnte für Tatiana Schineleva, allein erziehende Mutter mit fünf Kindern, aus dem Dorf Bobrinka im Omsker Gebiet eine Kuh gekauft sowie eine erste Starthilfe samt Futter gewährleistet werden. Im Rahmen "Staub-Engel-Projekts" ihres hatten Schülerinnen und Schüler der Elisabeth-Siegel-Schule bereits in den Jahren zuvor Spenden für verschiedene andere Projekte erschrubbt und erputzt.

#### Schloss Ippenburg

Bei strahlendem Sonnenschein bot der Stand der Russlandhilfe beim alljährlichen Gartenfest auf Schloss Ippenburg wieder die Gelegenheit, sich über die Projekte in Russland zu informieren oder sich über Erfahrungen und Erlebnisse in Russland auszutauschen. Ehrenamtliche Helfer unterstützten das Ippenburg-Team beim Verkauf der Matrioschka-Puppen, Ohrringe oder Handyanhänger. Im Schatten des Sonnenschirms gönnte sich mancher Besucher eine Ruhepause und erfrischte sich bei einem Glas Birkensaft, bevor der Rundgang durch Gärten, Blumen- und Kunststände fortgesetzt wurde. Bei Kindern besonders beliebt war das Kälbchen, für das so mancher Besucher gerne den Preis wissen wollte. Sorry, aber das ist unverkäuflich!

#### Sonnenscheinpreisträgerin

Gabriele Gehrmeyer, Inhaberin des Osnabrücker Sanitätshauses Gehrmeyer hat - zusammen mit 51 anderen Ehrenamtlichen den Sonnenscheinpreis der Caritas-Gemeinschaftsstiftung erhalten. Gehrmeyer unterstützt seit vielen Jahren die Russlandhilfe, z.B. bei der Schulung von russischen Hauskrankenpflegekräften oder auch mit der kostenlosen Bereitstellung und Anpassung von Rehamitteln für Kinder in Russland. Einige der Caritasprojekte hat sie selbst besucht, um sich ein Bild von der Situation vor Ort zu machen.

Calamulahan fün aina Kuk



### Wir über uns

Seit über 13 Jahren unterstützt "Eine Kuh für Marx", die Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V., bedürftige Menschen in Russland.

#### Wir helfen

- •benachteiligten Kindern und Familien in Not mit dem russlandweiten Kuhprojekt.
- •Kindern und Jugendlichen durch Tagesbetreuung in den Kinderzentren in Westsibirien und Südrussland
- •obdachlosen Menschen durch medizinische Notversorgung, Mahlzeiten und Wiedereingliederungshilfe
- •alten und kranken Menschen durch die Unterstützung bei der Ausbildung von Pflegekräften und Angehörigen

#### Wir unterstützen

•den Neubau des katholischen Gymnasiums in Tomsk

•die Mutter-und-Kindhäuser in Tscheljabinsk und Novosibirsk •das Projekt "Schutz des Le-

bens" St. Petersburg •die Familienhäuser der Gemeinschaft "Johannes XXIII." in Astrachan, Wolgograd und

Elista. •Ordensschwestern und Priester des Bistums St. Clemens

•die Arbeit der russischen Caritas durch Hospitationen in Deutschland

Wir betreuen im Rahmen des Programms "Freiwilligendienste im Ausland" (FDA) jedes Jahr iunge Menschen aus dem Bistum Osnabrück, die ein freiwilliges Jahr in Russland verbringen. Sie leben und arbeiten in verschiedenen Städten und Projekten der Caritas.

Wir organisieren in Zusammenarbeit mit dem Sozialen Seminar e.V. Osnabrück jährli-Jugendbegegnungen Russland oder Osnabrück, wie zum Beispiel den Spielplatzbau Orsk und Orenburg.

#### Impressum:

"Eine Kuh für Marx" – die Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V., Knappsbrink 58, 49080 Osnabrück

www.eine-kuh-fuer-marx.de www.blog.eine-kuh-fuermarx.de



Redaktionsverantwortliche: Ottmar Steffan, 0541/34978164, osteffan@caritas-os.de Sabine Hahn 0541/34978167 shahn@caritas-os.de



Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier aus verantwortungsvollen Quellen.

Überweisungsauftrag / Zahlschein

Russlandhilfe des Garitasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V. 235085 Sparkasse Osnabrück Ш

Zuwendungsbestätigung zur Vorlage beim Finanzamt für Spenden bis 200,- €

Konto-Nr. des Auftraggebers Beleg/Quittung für den Auftraggeber Russlandhilfe des Empfänger: Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V. Sparkasse Osnabrück 235 085 Verwendungszweck **FUR** Hilfe für Russland Auftraggeber/Einzahler

12/2012 Eine Kuh für Marx Nr. 41



50

Datum





•

